

Mitte des 20. Jahrhunderts verbreitet sich eine neue Art des Wohnens. Terrassenhäuser – Gebäude aus versetzt übereinander gestapelten Räumen und Ebenen – schaffen durch die Verknüpfung von privaten Innen- und Außenräumen eine Wohnqualität, wie sie der mehrgeschossige Wohnbau bis dahin nicht kannte. Ob als Hangbebauung oder als künstliche Hügel auf ebener Fläche, die Beispiele zum „schöpferischen Gebrauch der Diagonalen“ (Eckhard Schulze-Fielitz) mehren sich. Doch bereits Ende der 1970er-Jahre endet die Auseinandersetzung mit Terrassenhäusern in Bau und Buch. Eine systematische Projektsammlung und Beschreibung für Terrassenwohnbauten in Deutschland lag bislang nicht vor.

Wohnen im Hügel ist ein Studienprojekt am Lehrstuhl Bauen mit Bestand der Bergischen Universität Wuppertal und umfasst die Recherche, Dokumentation und Kategorisierung beispielhafter Gebäude. Die nun vorliegende Sammlung von Terrassenhäusern beschreibt variantenreich in Text und Bild das diagonale Wohnen der deutschen Nachkriegsmoderne. Im Theorieteil werden Gebäudetypen und Unterscheidungskriterien erläutert. Acht Thesen beleuchten die charakteristischen baulichen und wohnsoziologischen Merkmale. Der Projektteil stellt ausgewählte Bauten entsprechend ihrer Zuordnung zu den Gebäudetypen vor.

33 Terrassenhäuser in Deutschland



Wohnen im Hügel 33 Terrassenhäuser in Deutschland



Wohnen im Hügel

33 Terrassenhäuser in Deutschland



**BERGISCHE
UNIVERSITÄT
WUPPERTAL**

Fakultät für Architektur und Bauingenieurwesen
Lehrstuhl Bauen mit Bestand und Baukonstruktion



Inhalt

Vorwort Seite 6
Georg Giebeler

Einleitung Seite 8
Uta Gelbke

**Grau und Grün –
Wohnen im Hügel** Seite 10
Uta Gelbke

**Acht
Thesen** Seite 20

Gebäude typen

Seite 24

Hang folgend

Seite 26

Hang bildend

Seite 50

Kom biniert

Seite 98

Anhang

Seite 112

Georg Giebeler

Vorwort

Ein Terrassenhaus begleitet mich schon länger – jenes, von der Werkgruppe Graz im Jahr 1978 an meinem Studienort fertiggestellte, wo es für mich noch immer prototypisch steht: eine riesige Wohnmaschine aus rohem Beton, völlig überwuchert vom Grün. Brutal, groß, am Stadtrand und trotzdem überaus beliebt, gerade auch bei Bewohnern und Laien.

Die kleinen Objekte für die Hautevolee auf den Sonnenhängen Zürichs oder Stuttgarts mögen architektonische Sehenswürdigkeiten sein, mein Interesse wecken sie kaum. Die Idee jedoch, eine riesige Baumasse so auszubilden, dass jeder Bewohner einen Garten bekommt, ein Haus im Grünen, aber ohne dessen Flächenfraß, ist immer noch faszinierend. Der Umgang mit dem sich ergebenden Restraum, den inneren, tageslichtfernen Hallen oder Rückseiten, zeigt die wahre Könnerschaft des Architekten. Gelingt es, diese Räume als architektonisches Gegenstück zum sonnigen Garten zu entwickeln wie beispielweise beim Terrassenhaus Tapachstraße des Büros Faller + Schröder? Oder nutzt man die Hallen für Gemeinschaftsräume wie bei den Wohntürmen von Harry Glück in Alterlaa im Wiener Süden?

Im Lehr- und Forschungsgebiet Bauen mit Bestand und Baukonstruktion kommt eine zweite Betrachtungsebene hinzu. Terrassenhäuser gelten als unsanierbar: „Die ab 1970 in Mode gekommenen Terrassenhäuser nutzen die neuen Freiheiten der Querwandbauweise am entschiedensten. Eine energetische Sanierung ist gerade hier aufgrund der Wärmebrücken in den Wandschotten und Terrassen wirtschaftlich und ästhetisch kaum durchführbar, was manchen Besitzer zum Abbruch bewegen könnte“ (Georg Giebeler, Atlas Sanierung, S. 195). Schon in ihrer Entstehungszeit waren die geometrisch verschachtelten Gebäude in der Planung hochkomplex. Die Anforderungen der ersten

deutschen Wärmeschutzverordnung von 1977 mögen sie gerade noch erfüllen. Die massiven Verschärfungen können sie jedoch ohne entscheidende Eingriffe in die architektonische Ursprungsidee nicht nachvollziehen: der ebenerdige Zugang vom Wohnraum auf die Terrasse verträgt sich nicht mit einer 30cm starken Wärmedämmung.

Will man aber die Qualitäten des Wohnens mit Garten in verdichteter Form behalten, müssen deren Beispiele zuerst einmal dokumentiert werden. Dies gab es bisher nur als Projektvorstellung einzelner bekannter Bauten. Es ist der unermüdlichen Sammel Leidenschaft, gepaart mit wissenschaftlicher Akribie, des von Uta Gelbke geleiteten Forschungsstudios zu verdanken, dass hier eine Sammlung von prototypischen Terrassenhäusern vorliegt. Sie soll die Grundlage für zukünftige Forschungsvorhaben bilden, in denen untersucht wird, ob und wie sich die Idee des gestapelten Bungalows unter heutigen Bedingungen realisieren lässt. Nicht als falsch verstandenes, gestaffeltes Laubenganghaus wie der „Lobe Block“ in Berlin, sondern als Terrassenhaus im ursprünglichen Sinn: riesig und trotzdem heimelig, innenseitig gemeinschaftlich und nach außen privat. Neues Wohnen im Hügel.

Uta Gelbke

Einleitung

Dieses Buch zu Terrassenhäusern in Deutschland ist Ergebnis einer Studie des Lehr- und Forschungsgebietes Bauen mit Bestand und Baukonstruktion der Bergischen Universität Wuppertal. Nach anfänglicher Literatursichtung zum Thema offenbarte sich schnell eine Lücke in der systematischen Erfassung und Beschreibung von Terrassenbauten der 1960er- und 70er-Jahre. Es galt nun, dies selbst zu erarbeiten und dafür einen Fundus an Projekten zusammenzustellen. Unser Entdecker-Instinkt war geweckt. Über die Dauer von zwei Semestern befasste sich eine Gruppe von Studierenden unter meiner Leitung mit der Recherche und Dokumentation terrassierter Wohnbauten.

Aus den verschiedensten Quellen wurden Informationen geschöpft: Bücher und Fachzeitschriften, Werkverzeichnisse von Architekten, Immobilienportfolios, der Hinweis von Kolleg/innen und der digitale Flug über das Land. Auch die unterschiedlichen geografischen Hintergründe der Suchenden kamen uns bei der Recherche zugute. Neben der neuerlichen Analyse bereits publizierter Gebäude war das Aufspüren bislang nur lokal bekannter Bauten eine besondere Belohnung für die Mühe. Die nun vorliegende Sammlung von Terrassenhäusern beschreibt variantenreich das diagonale Wohnen der deutschen Nachkriegsmoderne.

Anhand der Architekturbeispiele wurde eine Definition und Differenzierung der Gebäudetypologie erarbeitet, die der Sammlung vorangestellt ist. Acht Thesen beleuchten die charakteristischen baulichen und wohnsoziologischen Merkmale des Terrassenhauses. Darauf folgt eine Gliederung in Gebäudetypen und eine Übersicht der wesentlichen Unterscheidungskriterien. In kurzen Beschreibungen und schematischen Darstellungen werden die Gebäudetypen hinsichtlich Bezug zum Gelände, Art der Terrassierung, Prinzip der Kubaturgestaltung und Erschließung erläutert.

Im Projektteil sind die ausgewählten und besichtigten Bauten entsprechend ihrer Zuordnung zu den Gebäudetypen aufgeführt und in Text und Bild präsentiert. Bei der Auswahl war es entscheidend, die architektonische Umsetzung möglichst vielseitig darzustellen. Dafür stehen beispielhaft die Bauten in Bochum und Erftstadt (Seite 90 und 94). Beide Beispiele sind dem Typus Hügel zugeordnet, sind jedoch grundverschieden in ihrem Umgang mit Formgebung und Terrassierung. Während die Wohnanlage Girondelle in Bochum eine scheinbar willkürliche Stapelung von Räumen zeigt, liegt dem Hügelhaus in Erftstadt eine strenge, gleichförmige Gliederung zugrunde.

Neben der Beschreibung des Gebäudes ist jeder Projektseite auch eine schematische Einordnung des Baus im städtischen Kontext angefügt. Im Laufe der Projektrecherche zeigten sich wiederholt Parallelen zwischen Terrassenhausstandorten und Stadterweiterungsmaßnahmen, da zeitgleich zur Ausbreitung des terrassierten Bauens auch weitreichender Neubau von Wohnsiedlungen betrieben wurde. Eine umfassende Gebietsreform Anfang der 1970er-Jahre löste insbesondere in Nordrhein-Westfalen bei nahezu jedem Projekt die städtischen Zusammenhänge auf und sortierte sie neu. Je nach Informationsstand und Projekthintergrund wird die Ausbreitung der Bebauung zwischen 1960 und heute gezeigt und/oder die Neuordnung der Stadt- bzw. Gemeindegrenze erfasst.

Die Recherche, Dokumentation und Kategorisierung beschränkt sich auf Deutschland und versteht sich als Zwischenbericht. Im Anhang dieses Buches wird die erweiterte Sammlung, das heißt der Umfang bislang nicht besichtigter Projekte, im Kleinbildformat und mit den wesentlichen Informationen wie Architekt und Baujahr geografisch geordnet präsentiert. Dies dient dem Projektteam als Ausblick und ermöglicht dem Leser das Entdecken von Terrassenhäusern im eigenen Umfeld.

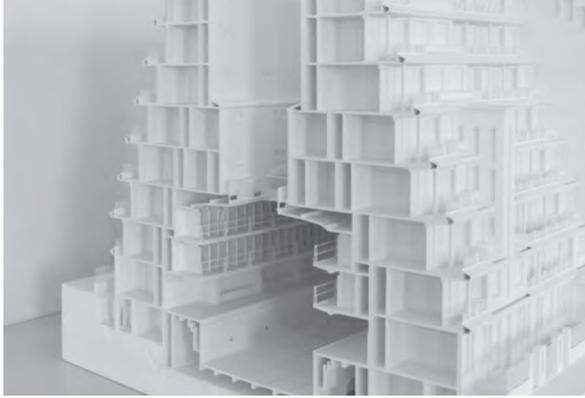
Uta Gelbke

Grau und Grün – Wohnen im Hügel

Ungewohnt – das Terrassenhaus als neue Wohnform Mitte des 20. Jahrhunderts beginnt in der Schweiz ein Bautrend, der eine neue Art des Wohnens ermöglicht und bald darauf auch in Deutschland populär wird. Gebäude aus versetzt übereinander gestapelten Räumen und Ebenen – als Terrassenhäuser bezeichnet – erlauben es plötzlich, topografisch anspruchsvolle Hanggrundstücke zu bebauen und durch die Verknüpfung von privaten Innen- und Außenräumen eine Wohnqualität zu schaffen, wie sie der mehrgeschossige Wohnbau bis dahin nicht kannte. Die Gebäudekubatur folgt stufenartig bestehenden Hanglagen; die Wohnungen mit Freiflächen wiederholen sich.

Natürlich ist das terrassierte Bauen keine Erfindung der Schweizer, Beispiele stufenförmiger Konstruktionen sind seit dem Altertum bekannt. Die ägyptischen Pyramiden oder der Turmbau zu Babel faszinieren uns als Bauwerk oder Mythos noch heute. In den Anfängen der Moderne wurde die Architektur der Diagonale von Henri Sauvage gebaut und von Adolf Loos und Le Corbusier zumindest gedacht. Hans Ulrich Scherer fasst bereits 1964 diese und andere Vorbilder des Terrassenhauses zusammen und fragt sich, warum die Ideenentwürfe der Moderne nicht weiterentwickelt wurden – vielleicht weil die Pyramide eben kein Kubus ist.¹ Dabei ist das stufenartige Schichten von Geschossen nicht nur die logische Konsequenz eines geneigten Geländes, sondern auch eine selbstverständliche Ableitung von menschlicher Bewegung. Analog zum In-die-Höhe-Steigen über eine Treppe strebt der Bau empor.

Erst mit dem zunehmenden Wohnraumbedarf der Nachkriegszeit und dem Blick auf unbebaute Schweizer Hänge in zentraler Lage entwickelt sich Ende der 1950er-Jahre eine rege Wettbewerbs- und Bautätigkeit zum Terrassenhaus. Wenngleich auch Bürogebäude und öffentliche Bauten als gestaffelte Hangbauten konzipiert wurden, zielt



Henri Sauvage, Rue des Amiraux, Paris, 1924. Modell des gestaffelten Wohngebäudes mit innenliegendem Schwimmbad – Licht und Luft für gesünderes Wohnen.

- 1 Vgl. Scherer, Hans Ulrich. „Terrassenhäuser“ in *Das Werk: Architektur und Kunst* 51, 10 (1964) 349-354.
- 2 Peter Faller und Hermann Schröder gründen ihr gemeinsames Büro im Jahr 1965. Sie arbeiten wiederholt mit Claus Schmidt und Roland Frey an ihren Wohnhügelprojekten. Beide sind als Hochschulprofessoren tätig, Faller an der Universität Stuttgart (1977-96) und Schröder an der TU München (1975-96).
- 3 Schröder, Hermann / Faller, Peter / von Armansperg / Schellenberg / Stein. *Städtebauliche Verdichtung durch terrassierte Bauten in der Ebene. Beispiel Wohnhügel*, Schriftenreihe des Bundesministers für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau Nr. 03.009, 1973.
- 4 Scherer, Hans Ulrich. „Terrassenhäuser“ in *Das Werk: Architektur und Kunst* 51, 10 (1964) 352.

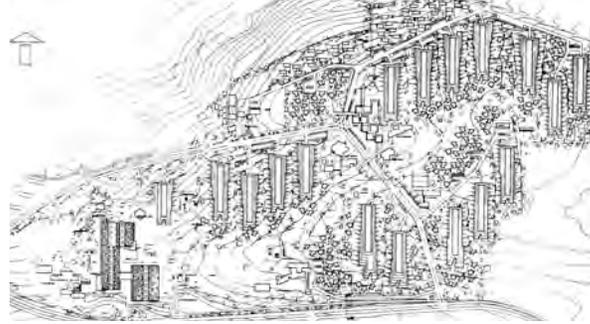
die breite Umsetzung von Terrassenhäusern vor allem auf das Wohnen. Damit verbunden ist auch eine zunehmende Zahl von Veröffentlichungen. Dies sind in erster Linie Projektberichte aber auch architekturtheoretische Betrachtungen der Gebäudetypologie und wissenschaftliche Untersuchungen zu Gebäude und Bewohnern entstehen.

Ideenentwürfe und Bauprojekte zum terrassierten Bauen treten zeitversetzt auch in Deutschland auf. Hier liegt die Blütezeit des Terrassenhauses in Bau und Buch zwischen 1965 und 1980. Neben den aus der Schweiz bekannten Hangbauten zeigt sich nun zunehmend das experimentelle Entwerfen künstlicher Hügel auf ebener Fläche. Das Architekturbüro Faller + Schröder ist in wechselnden Projektkooperationen besonders aktiv.² Es entstehen zahlreiche Wettbewerbsentwürfe und gebaute Beispiele ihrer „Wohnhügel“. Im Rahmen eines Forschungsprojekts loten sie zudem Potenziale und Hindernisse des Hügelwohnens für die städtebauliche Verdichtung aus.³

Terrassenhäuser sollen allen Nutzern ein Maximum an Licht und Grünraum bieten. Die gestaffelte Gebäudeform und die Anordnung von Freiflächen orientieren sich vor allem daran, jeder Raumeinheit private Außenbereiche zuzuordnen, die akustisch und visuell geschützt und mit den Haupträumen des Innenbereichs verbunden sind. Privat und öffentlich, innen und außen sind dabei nicht nur Gegensätze, zwischen denen es zu vermitteln gilt. Das gelungene Zusammenspiel ist entscheidend für die Nutzung: die Terrasse wird zum erweiterten Wohnraum im Freien; die terrassenseitig großflächige Verglasung begünstigt die Belichtung und Wahrnehmung der Umgebung im Inneren. Neben der markanten Kubatur ist es diese Trennung und gleichzeitig Verknüpfung der Gegensätze, die für terrassierte Bauten charakteristisch sind. Das Wohnen – als privateste aller Nutzungsarten – schöpft daher am meisten aus den baulichen und räumli-



Eckhard Schulze-Fielitz, Modell einer Haldenstadt – ein modulares System erweiterbarer Raumeinheiten folgt dem geneigten Gelände.



Roland Frey, Hermann Schröder und Claus Schmidt. Wettbewerb Stuttgart-Neugereut 1963. Gleiche Ausrichtung aller Wohnhügel .

chen Vorzügen des Terrassenhauses und ist dessen geeignetste Funktion. Die Projektsammlung in diesem Buch befasst sich folgerichtig mit dem Wohnen im natürlichen oder künstlichen Hügel.

Neues Wohnen – neue Stadt Das Terrassenhaus ist eine zum Wohnblock aufgetürmte Kette von Reihenhäusern. Die Kombination aus Großwohnkomplex und Einfamilienhaus zielt auf eine verdichtete, flächeneffiziente Bebauung bei gleichzeitiger Sicherung der Privatsphäre der einzelnen Wohneinheiten. Architekten setzen in den 1960er-Jahren große Hoffnung in die sich zunehmend ausbreitende Gebäudetypologie: „Es ist möglich, daß sich mit dem Terrassenhaus sowohl formal wie rechtlich eine Wohnform herausbildet, welche den Antagonismus von Mietshaus und Einfamilienhaus, diesen Unruheherd des industriellen Zeitalters, zu überbrücken imstande ist.“⁴

Dem terrassierten Bauen wird nicht nur als Wohnform, sondern auch für den Städtebau großes Potenzial zugeschrieben. Angesichts der zahlreichen Hanggrundstücke attestiert Eckhard Schulze-Fielitz dem Terrassenhaus 1963 eine rosige Zukunft: „Die Beschäftigung mit räumlichen Strukturen und die Anwendung anderer Raumteilungen neben der dogmatisch-rechtwinkligen hat durch den schöpferischen Gebrauch der Diagonalen zu einigen konstruktiven Ideen geführt, die städtebaulich große Bedeutung haben werden.“⁵

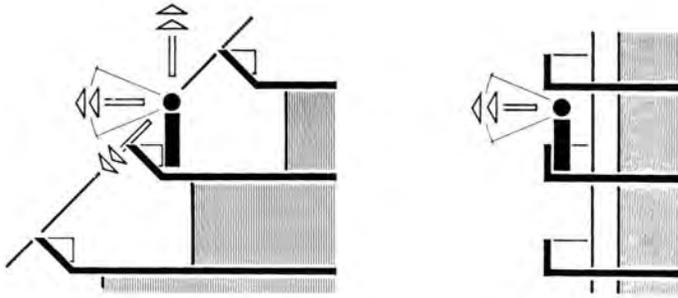
Das Hangterrassenhaus folgt der vom Gelände vorgegebenen Richtung. Demnach werden bevorzugt nach Süden oder Westen orientierte Hänge bebaut, was sich auch in der Projektsammlung Buch widerspiegelt. Doch nicht nur die bessere Ausnutzung

- 5 Schulze-Fielitz, Eckhard. „Haldenbebauung“ in *Das Werk: Architektur und Kunst* 50, 5 (1963) 93-94.
- 6 Ramseyer, Ulrich. „Wohnhügel“ in *Das Werk: Architektur und Kunst* 51, 10 (1964) 368.
- 7 Eine Ausnahme bildet das Olympiadorf in München, bei dem die terrassierten Wohnblöcke jeweils das weithin sichtbare Rückgrat für drei städtebauliche Cluster formen (Seite 58).

zentraler Hanglagen bietet sich an: Das Terrassenhaus auf der Ebene ist frei positionierbar und kann theoretisch beliebig im Stadtraum platziert werden. Tatsächlich zeigt sich jedoch auch hier eine Einschränkung, die durch den Typus selbst bedingt ist. Beim Wettbewerbsentwurf für den Stuttgarter Stadtteil Neugereut verwenden die Architekten den von ihnen entwickelten „Wohnhügel“ als sich wiederholenden Stadtbaukasten für die Quartiersplanung. Da beidseitig der Längsachse Wohnungen angeordnet sind, müssen sich die Gebäuderiegel für eine ausreichende Besonnung nach Ost und West öffnen. Die „nur beschränkt beweglichen Baukörper lassen sich nicht oder nur sehr unbefriedigend zu einer Siedlung zusammenfügen. Darin ist sicher, im Hinblick auf den Siedlungs- und Städtebau, ein Nachteil zu sehen.“⁶

Der Entwurf für Neugereut wird nicht im städtebaulichen Maßstab umgesetzt, der Wohnhügel wird als Prototyp von den Architekten aber mehrfach realisiert, zum Beispiel in Marl (Seite 80) und beim Terrassenhaus Schnitz (Seite 68). Trotz der hohen Erwartungen an den Typus, städtebaulich wirksam eingesetzt werden zu können, bleiben die gebauten Terrassenhäuser meist Einzelprojekte oder sind als kleine Siedlung gruppiert.⁷ Die umgesetzten Beispiele wurden oft im Zusammenhang mit Stadterweiterungsmaßnahmen oder kommunalen Gebietsreformen der damaligen Zeit errichtet. Daher ist jedem in diesem Buch vorgestellten Projekt eine schematische Darstellung der Einordnung im Stadtgebiet von etwa 1970 und von heute beigelegt.

Die Schwierigkeit mit terrassierten Bauten – ob am Hang oder auf der Ebene – Stadtplanen zu können, mag auch dem starren Instrumentarium der Stadtplanung geschuldet sein. Traditionelle Planungswerkzeuge wie Abstandsflächen und Geschossflächenzahl erlauben es nicht, die Gebäude hinreichend zu erfassen und planbar zu machen.



In einem Vergleich von Terrasse und Balkon beschreibt Hermann Schröder die mehrdimensionale Zugewandtheit zum Außenraum.

Das neue Wohnen bedingt eine neue Stadtplanung. Allein die zulässige Dichte zu erhöhen, bietet zwar Anreiz für eine größere Ausnutzung des Grundstücks, aber nicht für die Anordnung und Gestaltung privater und öffentlicher Freiflächen, was jedoch für die Wohnqualität unerlässlich ist. Die planungs- und baurechtliche Problematik terrassierter Wohnhäuser wurde von Charles-Edouard Geisendorf im Rahmen von Studien an der ETH Zürich erfasst und ist weitgehend noch heute zutreffend.⁸

Als eigenwilliger, gebäudetypologischer Kompromiss erlebt das Terrassenhaus eine schnelle Verbreitung, ebenso wie ein abruptes Ende. Das Bauen terrasserter Wohnhäuser wie auch die schriftliche Auseinandersetzung damit kam bereits Ende der 1970er-Jahre fast komplett zum Erliegen. Dennoch hat dieser Gebäudetyp einen Platz in weiten Teilen des Landes gefunden: von Rendsburg bis Ravensburg, von Goch bis Berlin. Beton ist das Material der Stunde und kommt bei jedem Projekt zum Einsatz. Zudem eignet sich der an gleichförmigen Rastern orientierte Aufbau hervorragend für die Nutzung von Fertigteilen, sei es als Pflanztröge oder für das gesamte Gebäude. Betonoberflächen werden in der Fassade sichtbar gelassen oder regional typisch gestaltet, zum Beispiel mit Verblendmauerwerk im nördlichen Raum (Eckernförde, Seite 100) oder mit Schieferschindeln im Bergischen Land (Wuppertal, Seite 104).

Draußen sein – Privates tun Bei der Erstellung der vorliegenden Sammlung war eine wiederkehrende Frage, was den Reiz des Terrassenhauses ausmacht. Was kennzeichnet die spezifische Wohnqualität des versetzt Gestapelten im Vergleich zum gerade übereinander Geschichteten? In erster Linie die Wohnterrasse – aber was ist das?

- 8 Vgl. Geisendorf, Charles-Edouard. *Dichte individuelle Wohnbauformen: eine systematische Beispielsammlung*, Niederteufen: Verlag Arthur Niggli, 1983.
- 9 Koolhaas, Rem (Hg.) *Elements of Architecture*, Taschen Verlag, 2018, S. 1176.

In „Elements of Architecture“, dem neusten Mammut-Werk von Rem Koolhaas, wird Architektur seziert. Bauteile werden aus dem Kontext des Gebäudes gelöst und mit einer Vielzahl von Anekdoten und Fotografien baulich, materiell, kulturgeschichtlich, usw. beschrieben. Die Terrasse spielt dabei keine Rolle. Während der Balkon vom kleinen gesundheitsfördernden Austritt bis zur exhibitionistischen Kanzel mit Glasbalkustrade variantenreich erläutert wird, sucht man den privaten Freiluftwohnraum vergebens. Einzig Henri Sauvages von der Zikkurat abgeleitete, gestufte Wohnhäuser finden sich auf einer Doppelseite wieder.⁹ Koolhaas Buch steht beispielhaft dafür, dass Terrassenbauten und die Terrasse als eigenständiges Bauteil – anders als in den 1960er-Jahren – in zeitgenössischen Schriften der Architekturtheorie nur wenig Beachtung finden. Warum? Ist die Terrasse in ihrer Assoziation zum Einfamilienhaus zu spießig, zu wenig wandelbar oder einfach schon hinreichend erklärt?

Angesichts des steigenden Wohnraumbedarfs im städtischen Raum bei zugleich explodierenden Bodenpreisen, ist die Frage nach lebenswertem, verdichteten Wohnen heute so aktuell wie vor 50 Jahren. In dieser Hinsicht kann und muss auch der private Außenraum ein entscheidendes Element sein. Was aber unterscheidet Balkon, Loggia und Terrasse? Während der Balkon aus der Fassadenebene heraustritt und die Loggia in diese eingeschnitten ist, stellt die Terrasse baulich eine Zwischenlösung dar. Balkone sind oft nach drei Seiten offen und entsprechend einsehbar und dem Wetter ausgesetzt. Loggien sind dagegen nur zu einer Seite offen und bieten der privaten Nutzung Schutz. Die vorgezogenen Wand- und Deckenflächen verringern jedoch erheblich die in den Innenraum dringende Lichtmenge.

Als Terrasse (etymol. Erdaufhäufung) bezeichnet man 1) eine meist nicht überdachte Außenfläche im Erdgeschoss, die unmittelbar den Innenräumen eines Gebäudes vorgelagert und so Teil des Wohnens ist und 2) eine stufenartige Überformung von geneigten Geländeflächen. Das Terrassenhaus vereint beide Bedeutungen. Die Geschosse folgen dem bestehenden Hangverlauf oder bilden ihn künstlich nach, wobei jeder Wohnung eine ebenerdige Terrasse zugeordnet ist. Somit besteht das Terrassenhaus aus einer Addition von Erdgeschossen. Durch die Rücksprünge des Gebäudes liegen die Außenflächen frei und werden gut besonnt.

„Eine Wohnterrasse ist also ein unmittelbar mit Wohnräumen verbundener, intensiv nutzbarer Wohnbereich unter freiem Himmel, der die Qualitäten eines privaten Raumes haben soll, also abgeschlossen gegenüber äußeren Störungen ist.“¹⁰

Es bieten sich vielfältige Möglichkeiten, wie eine akustische und visuelle Trennung der Einheiten die private Nutzung des Außenraums unterstützt. Die Projektsammlung in diesem Buch zeigt beispielhaft, wie der Spagat zwischen Draußen sein und Privates tun gelingt. Horizontal versetzt angeordnete Wohneinheiten oder nach vorn gezogene Grundrisse bieten der Terrasse Schutz, Trennwände oder eingeschobene Abstellräume verhindern Einblicke. Entscheidendes Bauteil sind in dieser Hinsicht die Pflanztröge, die sich bei jedem hier vorgestellten Projekt finden. Sie laden nicht nur zur individuellen Gestaltung ein und bieten Aktivität an frischer Luft, sondern wirken als trennendes Element zwischen den Geschossen sowie zum öffentlichen Raum im Hof oder an der Straße. Die Anordnung und Materialität der Pflanztröge ist variantenreich und bestimmt maßgeblich die Ansicht des Gebäudes: mal als schmale, den Baukörper umfassende Bänder mit weißem Anstrich vor dunkler Fassade wie beim Terrassenhaus

- 10 Hoffmann, Ot / Repenthin, Christoph. *Neue urbane Wohnformen*, Berlin: Ullstein, 1966, S. 57.
- 11 Benkert, Karlheinz. *Terrassenhäuser am Hang*, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1974, S. 22. Auch der Forschungsbericht von Schröder et al. notiert 2,75 m als günstige Terrassentiefe für einen Wohnhügel. Schröder, et al. *Städtebauliche Verdichtung durch terrassierte Bauten in der Ebene*, 1973, S. 101.
- 12 Geisendorf, *Dichte individuelle Wohnbauformen*, 1983, S. 27.
- 13 Lüdtko, Hartmut. *Bauform und Wohnverhalten - eine Vergleichsuntersuchung der Terrassenhäuser in einer Siedlung des sozialen Wohnungsbaus in Hamburg-Eidelstedt*, Hamburg: Hans Christians Verlag, 1973

Schermbeck (Seite 52); mal als wuchtige, auskragende Betonkuben mit rauer Oberfläche, die das Gebäude aufzureißen scheinen wie bei den Hemminger Himmelsleitern (Seite 78).

Neben dem Schutz der Privatheit im Außenraum ist auch dessen Größe ein Kriterium für die Wohnqualität. Während Balkone oft nur bis 1,50 m tief sind, bieten Terrassen durch die größere Tiefe mehr Nutzungsmöglichkeiten. In der Literatur und den Planungsvorgaben für gebaute Projekte finden sich unterschiedliche Angaben für empfehlenswerte Terrassengrößen wie etwa eine Mindesttiefe von 2,75 m¹¹ oder eine Größe von 25 bis 40 Quadratmetern.¹² Genaue Kennwerte sind jedoch kritisch zu sehen, da diese der Individualität des architektonischen Entwurfs nicht gerecht werden. Beispielhafte Berechnungen an den im Buch vorgestellten Bauten haben gezeigt, dass auch kleinere Freiflächen bei entsprechend sinnvoller Anordnung zum Innenraum oder das Angebot mehrerer Außenräume für die gleiche Wohneinheit einen Mehrwert für das Wohnen bieten. Hilfreich scheint eher die Angabe eines günstigen Flächenverhältnisses von Terrasse zu Wohnraum mit 20 bis 30%, wobei auch hier Ausnahmen möglich sind.

Besser Wohnen im Hügel Als verdichtete Wohnform ihrer Zeit, ist das Terrassenhaus quantitativ sicher exotisch, qualitativ jedoch überzeugen die Gebäude noch immer. Eine meist alteingesessene Bewohnerschaft zeugt von großer Wohnzufriedenheit und bot Anlass für eine genauere Betrachtung der Relation zwischen Bauform und Wohnverhalten. Vorlage dafür war eine umfangreiche wohnsoziologische Untersuchung aus

dem Jahr 1973 von Hartmut Lüdtké.¹³ Die vergleichende Studie beinhaltet eine Bewohnerbefragung in der Terrassenhaussiedlung Hamburg-Eidelstedt und in benachbarten, konventionellen Mehrgeschosswohnbauten. Ziel war es, den städtebaulichen und gesellschaftlichen Nutzen der Gebäudetypologie zu analysieren. Untersucht wurde u.a. inwieweit das Gebäude Wohnvorgänge in unterschiedlichen Lebensphasen unterstützt und ob es gewünschte Tätigkeiten zulässt, begünstigt oder eingeschränkt. Laut Lüdtké hat dies entscheidenden Einfluss auf die Bewohnerzufriedenheit. Lüdtké notiert eine höhere Zufriedenheit der Bewohner im Terrassenhaus: „Die TH-Bewohner sind unter den drei untersuchten Gruppen in der Tat die einzige, in der die Bevorzugung der eigenen Bau- und Wohnform unter verschiedenen Wahlalternativen nicht durch die Bevorzugung von Einfamilienhäusern übertroffen wird.“¹⁴

Diese Zufriedenheit bestätigt sich auch in den Befragungen, die im Rahmen der Projektsammlung durchgeführt wurden. Nach Erfassung von deutschlandweit über 80 herausragenden Wohnterrassenhäusern wurden Gebäudetypen abgeleitet, die verschiedene Merkmale wie Relation zum Geländeverlauf und Art der Terrassierung berücksichtigen. Anschließend wurden 33 ausgewählte Projekte besichtigt, fotografisch dokumentiert und in Projektdatenblättern systematisch erfasst. Begleitend zu den Projektbesichtigungen wurde per Briefeinwurf ein Fragebogen an die Hausgemeinschaften verteilt, um einen Eindruck über Bewohnerzufriedenheit, Wohndauer und Wünsche zu erlangen, insbesondere im Zusammenhang mit privatem Außenraum und Nachbarschaftsstruktur. Trotz der organisatorischen und technischen Hindernisse der Umfrage¹⁴ zeichnet der Rücklauf von 90 Antwortbögen ein eindeutiges Bild: Eine langfristig verortete, zufriedene Bewohnerstruktur – unabhängig von Miete oder Eigentum.¹⁵



NL Architects, Wohnhaus Klencke, Amsterdam, 2016. Die Pflanzbehälter sind in den Bodenaufbau der Terrassen integriert, auf massive Pflanztröge konnte verzichtet und so mehr Licht in den Innenraum gelassen werden. Statt auf massive Brüstungen fällt der Blick hier auf wucherndes Grün.

- 14 Ebd., S. 136.
- 15 Folgende Aspekte erschwerten die Durchführung der Befragung: Private Daten werden durch Unbekannte abgefragt, nicht jede/r Befragte hat Zugang zur Projektvorstellung im Internet und die Rücksendung des Fragebogens war aus Kostengründen nur digital möglich.
- 16 Auswertung der Bewohnerbefragung: 70% der Befragten waren Eigentümer ihrer Wohnung und 30% Mieter. 29% der Bewohner leben bereits 15-30 Jahre im Gebäude, weitere 27% über 30 Jahre, wobei die durchschnittliche Wohndauer bei Mietern niedriger ist als bei Eigentümern. Zur Wohnzufriedenheit gaben 62% der Befragten an, sehr gern in ihrem Gebäude/Ihrer Wohnung zu leben, weitere 30% antworteten mit gern.

Mittlerweile nagt der Zahn der Zeit zunehmend an den Gebäuden, wobei der Alterungsprozess durch die komplexe Geometrie der Baukörper potenziert wird. Die notwendig werdenden Sanierungen und der fortschreitende Generationenwechsel sind die gegenwärtig drängendsten Herausforderungen. Neue Mieter-/Eigentümerstrukturen, Veränderungen im Wohnumfeld und gesellschaftliche Veränderungen haben Auswirkungen auf das Nachbarschaftsgefüge. Die Verfallsspuren werden sichtbar, dennoch haben Terrassenhäuser nichts von ihrer futuristischen Anmutung eingebüßt. Das spielerische Schichten von Räumen und Bauteilen, die abstrakten geometrischen und Formen und teils auskragenden Konstruktionen widersetzen sich noch heute alltäglichen Architekturbildern. Sie sind der in Beton gegossene Fortschrittsglaube der 1960er-Jahre – verbunden mit der Idylle des Eigenheims. Im Gegensatz zu den sich gleichzeitig verbreitenden Großsiedlungen mit Punkthochhäusern und Zeilenbauten inmitten weitläufiger Grünflächen, die nur eine distanzierte Wahrnehmung der Natur erlauben, befriedigt das Terrassenhaus ein offenbar grundlegendes, menschliches Bedürfnis – den Wunsch nach der eigenen (grünen) Scholle.

Dies mag auch die aktuellen Projekte erklären, die erahnen lassen, dass das Terrassenhaus auch weiterhin relevant ist und als Typus weiterentwickelt werden kann. Von BIG's Mountain am Rand von Kopenhagen, dem Ideenentwurf für die Überbauung der Paketposthalle in München von Allmann Sattler Wappner bis zum Wohnhaus Klencke von NL Architects finden sich in der neueren Architektur wieder mehr Beispiele des terrassierten Wohnens. Dabei werden typische Merkmale aufgegriffen, wiederholt oder transformiert.

Acht Thesen

1

Die Kubatur des Terrassenhauses wird mit den gestalterischen Mitteln Staffelung, Verjüngung und Versatz geformt.

2

Der Kubatur entsprechend überlagern sich einzelne Raumeinheiten. Die Decke einer Raumeinheit bildet die unmittelbar verfügbare private Freifläche der darüberliegenden Raumeinheit.

3

Das Entwurfsprinzip ist stets ablesbar - entweder als dominante, regelmäßig gegliederte Großform oder als Addition individueller, in der Kubatur ablesbarer Einheiten.

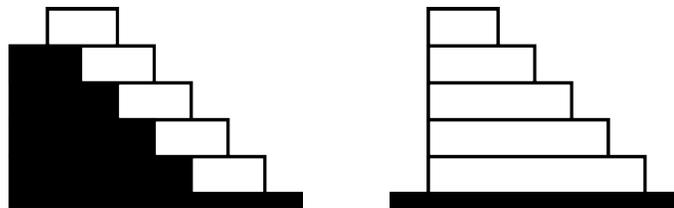


Hugo Rossmüller, Stufenhaus Schermbeck, 1974.
Albin Hennig, Girondelle Bochum, 1971.



4

Die Terrassierung ist Resultat einer geneigten Geländeform (Hang folgend) oder bildet selbst eine solche auf ebener Fläche (Hang bildend).



5

Das Terrassenhaus liebt die Stadt.

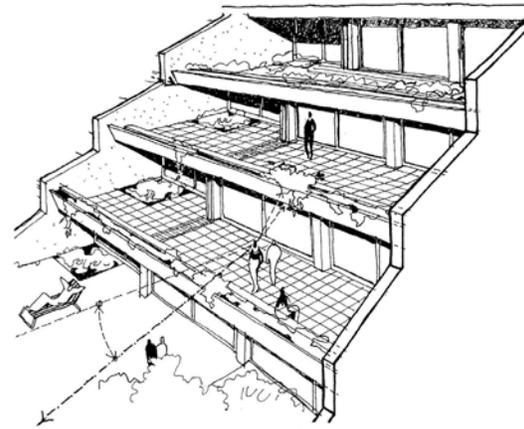
Es ist eine zutiefst städtische Architektur, die flächeneffizientes, verdichtetes Bauen ermöglicht zugleich aber räumliche Vielfalt bietet und die Privatheit der einzelnen Einheiten schützt.

6

Dem folgend ist das Wohnen die geeignetste Funktion des Terrassenhauses. Es stellt die privateste aller Nutzungsarten dar. Private Nutzung und individuelle Gestaltungsmöglichkeiten zeichnen sich primär über die Freiflächen in der Fassade ab.



Lassen und Paulsen, Terrassensiedlung am Lachsenbach, Eckernförde, 1972.



Gestapelte Außenräume durch terrassierte Bauweise.

7

Terrassen holen die Natur ins Haus.

Bewohner gestalten eigene Grünräume im privaten, nicht überdeckten Außenbereich; die Witterung kann unmittelbar erfahren werden.

8

Gemeinschaft und Nachbarschaft im verdichteten Wohnbau, individuelle Gestaltungsmöglichkeiten und private Freiräume sind entscheidend für die Wohnqualität des Terrassenhauses. Das Terrassenhaus zeigt im Vergleich zu anderen verdichteten Wohnformen eine hohe Wohnzufriedenheit und auffällig lange Wohndauer.



Bewohnerin bei der Gartenarbeit, Terrassensiedlung am Lachsenbach, Eckernförde.

Gebäude typen

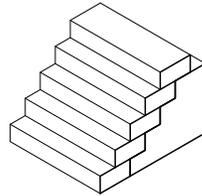
Hang folgend Terrassenhäuser am Hang sind aufgrund der Topografie meist nur einseitig terrassiert. Die Kubatur wird durch Staffelung und Versatz geformt, Wohngrundrisse wiederholen sich. Die Erschließung erfolgt über Aufzüge und Treppen, die dem Hangverlauf folgen. Bei den Typen lineare und versetzte Reihe liegen sie im Gebäude oder sind halboffen in die Kubatur integriert. Dagegen sind die Wohnungen der unterbrochenen Reihe über Außentreppen zwischen den Gebäuden zugänglich und zeigen individuelle, vorgartenähnliche Eingänge.

Hang bildend Terrassenhäuser auf der Ebene sind einseitig (Tribüne), zweiseitig (Toblerone) oder mehrseitig (Hügel) terrassiert. Die Kubatur wird durch Staffelung und Verjüngung geformt, Wohngrundrisse variieren aufgrund der sich verringernden Gebäudetiefe. Ausnahme bildet der Typus verschobene Tribüne, bei dem gleichartige Wohnungen übereinander geschichtet werden. Bei einseitig terrassierten Gebäuden erfolgt die Erschließung über die gerade bzw. auskragende Gebäuderückseite. Treppenhäuser und Flure liegen vor oder hinter der Fassade (Laubengang oder Innenflur). Zwei- oder mehrseitig terrassierte Bauten werden hingegen über Treppenhäuser am Giebel oder in der Gebäudemitte und innenliegende Flure erschlossen.

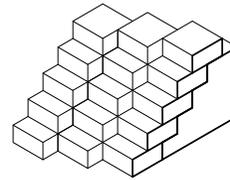
Kombiniert Teilweise in den Hang gebaute Terrassenhäuser stellen einen Mischtyp dar. Sie bestehen zum einen aus sich wiederholenden Wohnungen im Hangverlauf, überragen jedoch auch mit mehreren Geschossen die Hangkrone. Die Kubatur wird durch Staffelung, Versatz und Verjüngung gebildet. Es liegen meist zwei getrennte Erschließungsformen vor – Außentreppen für die Hangwohnungen und innenliegende Treppenhäuser für die oberhalb des Hangs aufgesetzten Wohneinheiten.

Hang folgend

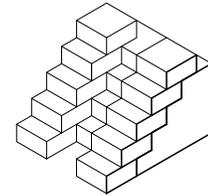
Terrassenhaus am Hang



lineare Reihe
einseitig
Staffelung + Versatz
Treppenhaus im
Gebäude



versetzte Reihe
einseitig
Staffelung + Versatz
Treppenhaus im
Gebäude

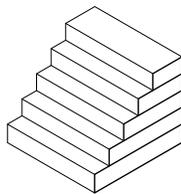


unterbrochene Reihe
einseitig
Staffelung + Versatz
Außentreppe zwischen
den Gebäuden,
individuelle Eingänge

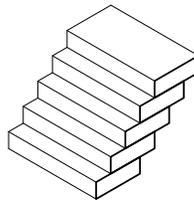
Typ
Terrassierung
Kubatur
Erschließung

Hang bildend

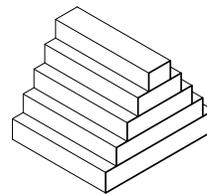
Terrassenhaus auf der Ebene



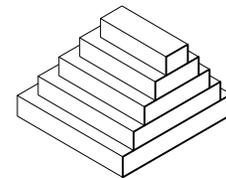
verjüngte Tribüne
einseitig
Staffelung + Verjüngung
rückseitig erschlossen



verschobene Tribüne
einseitig
Staffelung + Versatz
rückseitig erschlossen



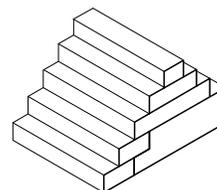
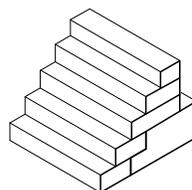
Toblerone
zweiseitig
Staffelung + Verjüngung
mittig erschlossen



Hügel
drei- bis vierseitig
Staffelung + Verjüngung
mittig erschlossen

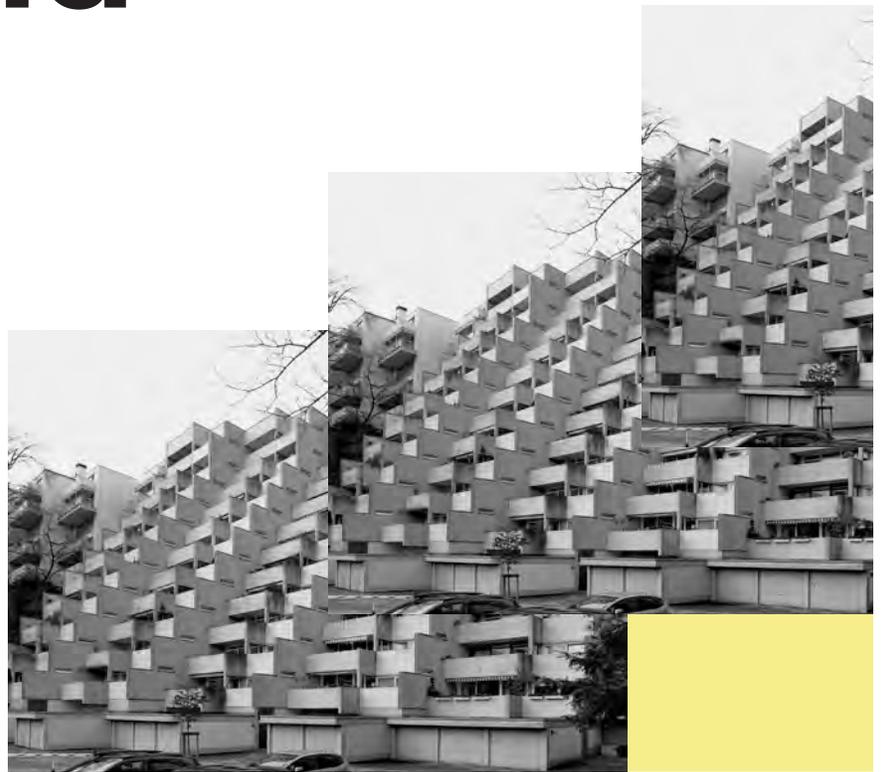
Kom biniert

Terrassenhaus halb im Hang



Mischtyp
meist ein- oder zweiseitig
Staffelung + Versatz + Verjüngung
zwei Erschließungsformen:
innenliegendes Treppenhaus
und Außentreppe

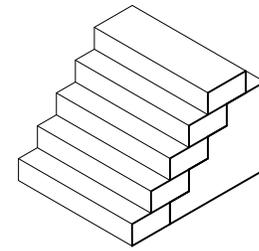
Hang folgend





lineare Reihe

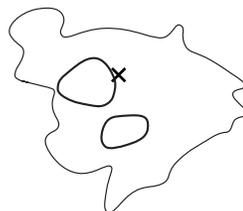
Terra ssenhaus Sonnenweg



Der Steilhang am Sonnenweg im Osten von Bergisch Gladbach galt als nicht bebau-
bar. Mit dem hier errichteten Terrassenhaus war es dennoch möglich, ein Gebäude
mit bis zu neun Geschossen und rund 80 Wohneinheiten zu platzieren. Dem Verlauf
des Sonnenwegs folgend zeigt der Baukörper eine kurvenförmige Straßenfront.

Die Geschosse besetzen stufenartig das in zwei Richtungen ansteigende Gelände,
wobei sich das Gebäude von ebener Fläche zunehmend mit dem Hang verbindet.
Neben der durchlaufenden Terrassierung in Längsrichtung ist der Bau zusätzlich an
der zur Hauptstraße weisenden Querfassade abgestuft und bildet eine markante Ecke
an der Straßenkreuzung. Die einzelnen Freibereiche der Wohneinheiten sind durch
abgeschrägte Betonscheiben voneinander getrennt – ein Motiv, das die Architekten
bei ihrem Projekt Klutstein (Seite 74) wiederholen. Bepflanzte, leicht nach vorn ausge-
stellte Brüstungen sind das gestaltbestimmende Element des Gebäudes und verleihen
ihm eine einheitliche Wirkung.

Die Lage des Terrassenhauses am Sonnenweg in
Bergisch Gladbach. Ausdehnung der Bebauung
und Erweiterung der Stadtgrenze durch die
Zusammenlegung von Bergisch Gladbach (oben)
mit Bensberg (unten) sowie dem Ort Schildgen
im Rahmen der Gebietsreform NRW (Zweites
Neugliederungsprogramm, Köln-Gesetz 1975).

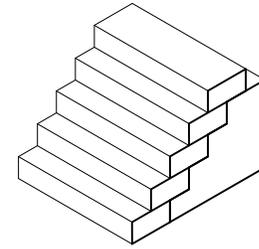




Ort **Bergisch Gladbach** Architekt **Günther Grau und Theo Nölle** Baujahr **1972**

lineare Reihe

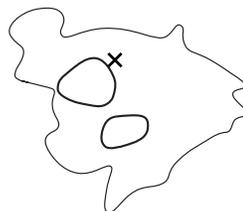
Terra ssenhaus am Steinberg



Der langgestreckte Baukörper des Terrassenhauses in der Rommerscheider Straße im Norden von Bergisch Gladbach wirkt eher wie eine monumentale Freitreppe denn ein Gebäude. Die Wohneinheiten reihen sich über acht Geschosse und 140 m Länge fast nahtlos aneinander. Insgesamt betten sich rund 85 Wohnungen in den Hang. Umgeben von niedrigen Einfamilienhäusern gibt das hochgelegene Grundstück einen weiten Blick über Bergisch Gladbach frei.

Im Erdgeschoss sind Stellplätze untergebracht. Erschlossen wird der Bau am Hangfuß über zwei innenliegende, dem Hang folgende Treppenhäuser. Am westlichen Ende ist der lange Gebäuderiegel von einer Außentreppe diagonal durchkreuzt, die eine Verbindung zum oberhalb des Hangs liegenden Wohngebiet schafft. Die ausladenden Terrassen bieten reichlich Möglichkeit zur individuellen Bepflanzung. Pflanztröge aus Beton erzeugen eine strenge horizontale Gliederung, das Gebäude selbst tritt jedoch hinter dem üppigen Grün in den Hintergrund. Trotz seiner Ausdehnung wirkt der Bau damit eher zurückhaltend.

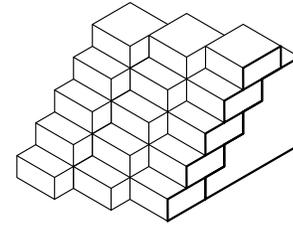
Die Lage des Terrassenhauses in der Rommerscheider Straße im Norden von Bergisch Gladbach. Ausdehnung der Bebauung und Erweiterung der Stadtgrenze durch die Zusammenlegung von Bergisch Gladbach (oben) mit Bensberg (unten) sowie dem Ort Schildgen im Rahmen der Gebietsreform NRW (Zweites Neugliederungsprogramm, Köln-Gesetz 1975).





versetzte Reihe

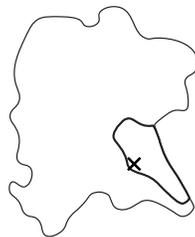
Oberer Lyngsberg Bauabschnitt D



Oberhalb von Bad Godesberg liegen die Terrassenhäuser an der Leibnizstraße. Das Grundstück ist Teil eines in den 1970er-Jahren bebauten Tagebaugeländes als neues Wohnquartier Oberer Lyngsberg für etwa 1500 Personen. Das Büro Faller + Schröder beteiligte sich am städtebaulichen Gutachten und realisierte zwei sehr verschiedene Terrassenhausprojekte auf dem Lyngsberg (siehe auch Seite 108).

Die nach Süden ausgerichtete, terrassierte Seite der in den Hang gebauten Gebäude an der Leibnizstraße wirkt spielerisch-geometrisch. Neben der vertikalen Staffelung bietet die horizontal versetzte Anordnung der Gebäudeteile Schutz vor Einblicken auf die privaten Terrassen. Zudem umschliessen die Wohnräume die Terrassen u-förmig, was deren Stellenwert betont. Jedes der drei Gebäude wird über einen mittig gelegenen, halboffenen Treppenbereich mit Brücken erschlossen. Dem Hangverlauf folgend sind die Treppen und Podeste versetzt angeordnet. In jedem Geschoss befinden sich zwei Wohnungen, deren Eingänge von den Bewohnern individuell genutzt und gestaltet werden. Der Komplex tritt je nach Blickrichtung als zusammenhängende, geschlossene Kubatur oder als durchlässiger, unterbrochener Baukörper in Erscheinung.

Die Lage der Terrassenhäuser in der Leibnizstraße in Bonn-Bad Godesberg. Im Jahr 1969 Zusammenschluß mit den Städten Beuel und Bonn zur kreisfreien Stadt Bonn (Zweites Neugliederungsprogramm, Bonn-Gesetz).

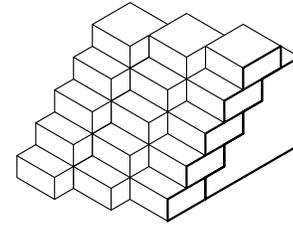




Ort **Bonn-Bad Godesberg** Architekt **Faller + Schröder / Hassel und Nagel** Baujahr **1971**

versetzte Reihe

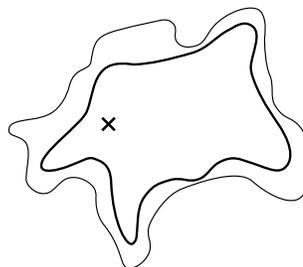
Terra ssenhaus am Nützenberg



Das Terrassenhaus am Nützenberg liegt an einem südostorientierten Steilhang und grenzt beidseits unmittelbar an die Nachbarbebauung. Es umfasst drei aneinander gereihte Gebäudeteile. Jeder Gebäudeteil besteht aus zwölf Geschossen, einem zentralen, innenliegenden Erschließungsbereich und ist als Zweispänner mit Wohn-einheiten beidseits des Treppenhauses konzipiert. Die Wohnungen sind über Innen-treppen und Schrägaufzüge von Hangfuß und Hangkrone aus erreichbar. Auf beiden Erdgeschossniveaus befinden sich Garagen.

Die Wohnungen sind zueinander horizontal und vertikal versetzt angeordnet, sodass eine rhythmische, regelmäßig gegliederte Fassade entsteht. Durch den Versatz wird neben der Belichtung über die Terrassenseite auch eine Übereckbelichtung der gleichartigen Wohnungen ermöglicht. Damit wird die Tageslichtnutzung optimiert, obwohl das Gebäude eigentlich nur eine Fassade hat.

Die Lage des Terrassenhauses am Nützenberg im Westen von Wuppertal. Allseitige Ausdehnung der Bebauung und Eingliederung der Ortsteile Dönberg, Dornap und Schöller im Rahmen der Gebietsreform NRW (Zweites Neugliederungsprogramm, Düsseldorf-Gesetz 1974).

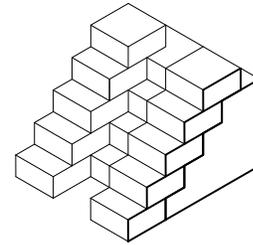




Ort **Wuppertal** Architekt **Atelier 40 / Gerd Herget und Partner** Baujahr **1972**

unterbrochene Reihe

Wohnterrassen am Rheinufer – 1

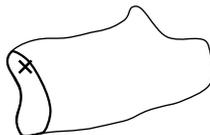


Das Terrassenhaus an der Konrad-Adenauer-Straße liegt im Norden von Bad Honnef, umgeben von Weinbergen und ist Richtung Rheinufer terrassiert. Die großzügig dimensionierten Freibereiche der einzelnen Wohneinheiten bieten somit nicht nur einen südwestorientierten Sonnenplatz, sondern auch Rheinblick.

Das Gebäude besteht aus zwei gestaffelten, in den Hang gebauten Gebäudeteilen mit je einer Wohnung pro Geschoss. Zwischen den beiden Bauten ist eine außenliegende Treppenanlage angeordnet, die der Erschließung dient und über die Straße am Fuße des Hangs zu erreichen ist. Die halböffentlichen Außenräume der zentralen Erschließung erzeugen aufgrund ihrer Anordnung und Größe eine vorgartenähnliche Situation. Sie erlauben individuelle Gestaltungsmöglichkeiten und Kommunikation mit den Nachbarn.

(siehe auch Wohnterrassen am Rheinufer – 2, Seite 38)

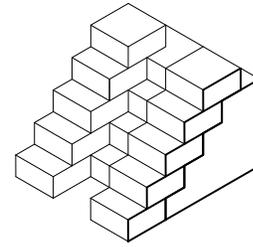
Die Lage des Terrassenhauses in der Konrad-Adenauer-Straße im Westen von Bad Honnef. Deutliche Ausbreitung des Stadtgebietes Richtung Osten im Zuge der NRW Gebietsreform 1969 (Zweites Neugliederungsprogramm, Bonn-Gesetz) und dem Zusammenschluss mit der Gemeinde Aegidienberg.





unterbrochene Reihe

Wohnterrassen am Rheinufer – 2

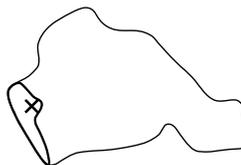


Einzelne übereinander geschichtete Wohneinheiten bilden fünf lange, in den Hang an der Ferdinand-Schmitz-Straße gesetzte Terrassenhauszeilen. Zwischen den Zeilen angeordnete Außentreppen verbinden die Gebäude zu einer großen Wohnanlage und schaffen vorgartenähnliche Einganssituationen für jede Wohnung.

Die nach Westen ausgerichteten Terrassen sind großzügig angelegt und mit allseitig auskragenden Pflanztrögen versehen, aus denen Büsche und kleine Bäume wachsen. Von der Straßenseite aus betrachtet, verdeckt die Begrünung einen Großteil des siebengeschossigen Wohnkomplexes. Auch die Rücksprünge hangaufwärts tragen dazu bei, dass die Wohnungen kaum Sichtkontakt zur Straße haben. Bis auf die in gedeckten Farben getünchten Betonbrüstungen und die Garagentore am Fuße des Hangs sind die Gebäude nahezu unsichtbar.

(siehe auch Wohnterrassen am Rheinufer – 1, Seite 36)

Die Lage des Terrassenhauses in der Ferdinand-Schmitzstraße im Westen von Königswinter. Deutliche Ausbreitung des Stadtgebietes Richtung Osten im Zuge der NRW Gebietsreform 1969 (Zweites Neugliederungsprogramm, Bonn-Gesetz) und der Eingliederung sechs benachbarter Gemeinden.



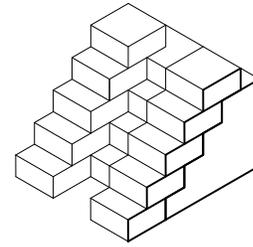






unterbrochene Reihe

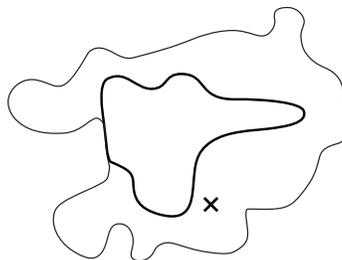
Terra szenhäuser auf dem Boxberg



Zur Terrassenhaussiedlung an der Berghalde gelangt man über eine Straße an der Hangkrone. Hier bietet sich ein spektakulärer Ausblick über die Weinhänge und das im Tal liegende Heidelberg. Die Gebäude wurden in den 1960er-Jahren im Zuge einer Stadterweiterungsmaßnahme auf dem Boxberg errichtet.

Sechs Gebäude mit je vier Geschossen besetzen die obere Hangkante und folgen dem kurvenförmigen Straßenverlauf. Zwischen den Gebäuden liegen großzügige, offene Treppen, über welche die einzelnen Wohneinheiten erschlossen werden. Da jede Wohneinheit ihren eigenen Hauseingang im Freien hat, bekommt man den Eindruck einer gestaffelten Reihenhaussiedlung. Individuell gestaltete Vorgärten im Treppenbereich, zum Beispiel mit Sitzgelegenheiten und Pflanzkästen, unterstützen diesen Eindruck. Die Siedlung besteht aus 36 Wohnungen mit je vier bis fünf Zimmern. Die Wohnungsgrundrisse umschliessen den privaten Außenraum und schützen ihn so vor Einblicken.

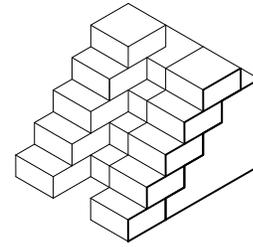
Die Lage der Terrassenhäuser in der Berghalde auf dem Boxberg. Stadterweiterung im Osten und Süden durch Eingemeindung der Gebiete Boxberg, Emmertsgrund und Ziegelhausen in den 1960er- und 70er-Jahren.





unterbrochene Reihe

Siedlung Im Schneider

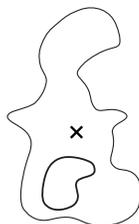


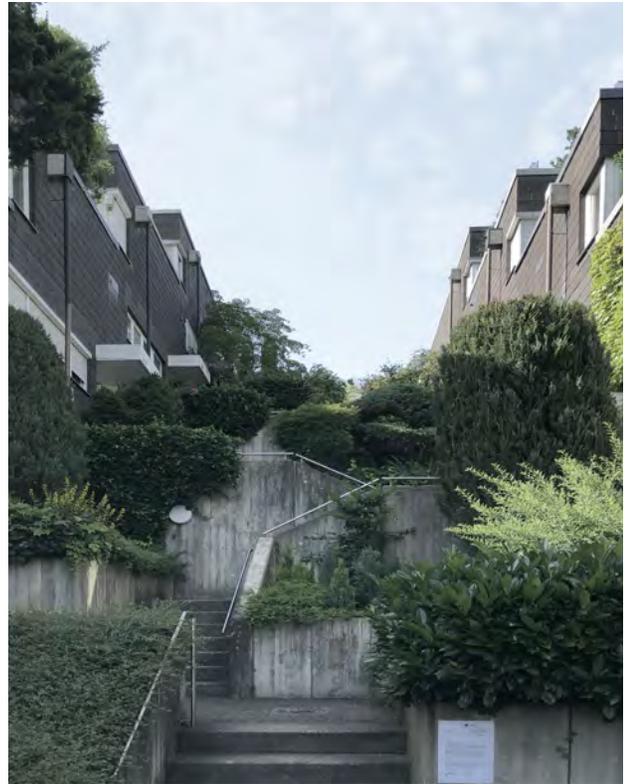
In der Siedlung „Im Schneider“, abseits des Waiblinger Stadtzentrums, entstanden Anfang der 1970er Jahre neun Reihenhäuser und sechs Terrassenhauszeilen mit 34 Wohneinheiten als Gegenentwurf zur flächenintensiven Einfamilienhausbebauung des umgebenden Wohngebiets. Trotz dichter Bebauung sollte eine Wohnqualität mit vergleichbaren privaten Freiräumen geschaffen werden.

Die Terrassenhäuser zeigen eine versetzte Aneinanderreihung mehrerer Bauten am Hang. Dazwischen liegen weitläufige Außentreppen zur Erschließung der einzelnen Wohnungen. Individuelle Hauseingänge und vorgartenähnliche Situationen sowie private, nicht einsehbare Terrassen am Südhang sind wesentliche Merkmale der Gebäude und begründen noch heute die Beliebtheit der Wohnungen. Die Häuserreihen sind an der nördlichen Hangkrone eingeschossig. Dort sind, wie auch am Hangfuß, Garagenstellplätze untergebracht.

Die Gebäude wurden 1974 mit dem Hugo-Häring-Preis ausgezeichnet und sind heute denkmalgeschützt.

Die Lage der Terrassenhaussiedlung „Im Schneider“ im Trollingerweg in Waiblingen. Ausdehnung des Stadtgebietes im Rahmen der Gemeindereform in den 1970er-Jahren unter Zusammenschluß der Kernstadt mit den benachbarten Gemeinden.

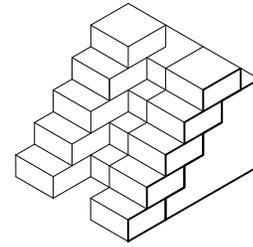




Ort **Waiblingen** Architekt **Kammerer + Belz** Baujahr **1972**

unterbrochene Reihe

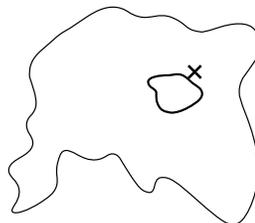
Hang häuser Meschede



Am nördlichen Stadtrand von Meschede unmittelbar gegenüber der Fachhochschule Südwestfalen befinden sich vier Terrassenhäuser. Während sie straßenseitig zweigeschossigen Einfamilienhäusern ähneln, offenbart sich auf der Seite zum leicht geneigten Hang, dass hier vier Wohnebenen übereinander gestapelt wurden. Die geräumigen Wohneinheiten werden über freiliegende Treppenanlagen zwischen den Bauten erschlossen, sodass jede einen eigenen Zugang besitzt.

Betonelemente, weiß geschlammtes Verblendmauerwerk und helle Fassadenschindeln wechseln sich ab, sind jedoch in ihrer Farbigkeit ähnlich, sodass ein harmonisches Bild entsteht. Auffälliges Detail sind die emporragenden, schlanken Schornsteine der einzelnen Wohneinheiten. Auf den Betonbrüstungen der Terrassen zeichnet sich eine starke Maserung der Schalung ab. Sie sind umlaufend als Pflanztröge ausgebildet und betonen die Kontur der Baukörper.

Die Lage der Hanghäuser im Lanfertsweg im Nordosten von Meschede. Allseitige Erweiterung der Stadtgrenze im Zuge der kommunalen Neugliederung 1974 mit dem Zusammenschluß der Städte Meschede und Eversberg sowie Eingliederung benachbarter Gemeinden (Zweites Neugliederungsprogramm, Sauerland/Paderborn-Gesetz).









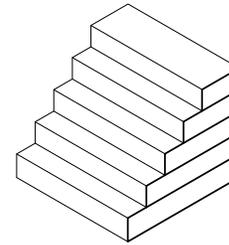
Hang bildend





verjüngte Tribüne

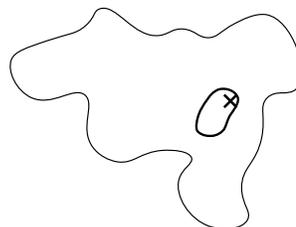
Stufenhaus Schermbbeck



Am Ortsrand der kleinen Gemeinde Schermbeck steht ein durch seine klare Aufteilung und Gestaltung überzeugendes Beispiel eines terrassierten Wohnbaus auf ebener Fläche. Das bis zu siebengeschossige Gebäude ist symmetrisch aufgebaut: der mittlere und höchste Gebäudeteil wird beidseits von je vier kubenförmigen Anbauten mit gleicher Breite aber kontinuierlich um ein Geschoss verringerter Höhe flankiert. Durch die horizontal wie auch vertikal versetzte Anordnung der Wohneinheiten entsteht der Eindruck eines sanft ansteigenden Hügels. Jedoch nur straßenseitig, auf der zum Hof weisenden Gebäuderückseite ist die Terrassierung nicht erkennbar.

Die Südseite mit ihren großzügigen Wohnterrassen und die geradlinige Nordfassade mit den Treppenhäusern könnten unterschiedlicher kaum sein. Während sich hofseits eine kleinteilige Lochfassade mit dunklen Schieferschindeln zeigt, bestimmen an allen Terrassen weiss gestrichene Betonbrüstungen das Bild. Sie wickeln sich in langen, schmalen Bändern um die Fassade, betonen jeden Versprung des regelmäßig gegliederten Baukörpers und fassen ihn wie eine Klammer zusammen. Die eigentliche Fassade ist auch hier mit dunklen Schindeln verkleidet oder verglast und tritt gegenüber den weißen Bändern in den Hintergrund. Das Gebäude zeigt eine eindrucksvolle Gestaltung mit Kontrasten: schwarz und weiß, geschlossen und offen, eben und versetzt.

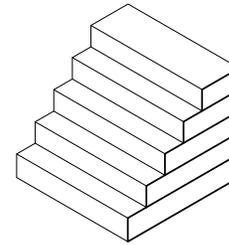
Die Lage des Stufenhauses in der Straße Im Trog im Osten von Schermbeck. Primäre Ausdehnung des Gemeindegebietes im Westen und Süden durch Zusammenlegung von acht Gemeinden im Rahmen der Gebietsreform NRW (Zweites Neugliederungsprogramm, Niederrhein-Gesetz 1974).





verjüngte Tribüne

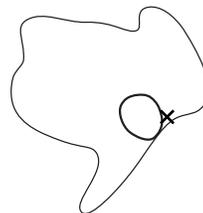
Terra ssenhaus Pannenhofstraße



Nahe der niederländischen Grenze liegt das Städtchen Goch. Hier steht am östlichen Ortsrand und in Sichtweite der Ackerflächen ein etwa 80 m langes Terrassenhaus mit vier Geschossen. Das Gebäude wurde auf ebener Fläche entlang der Pannenhofstraße errichtet. Straßenseitig zeigt sich eine zurückhaltende Lochfassade mit zwei Treppentürmen und Laubengangerschließung. Dagegen ist die Westfassade über die gesamte Gebäudelänge zu den davorliegenden Terrassen geöffnet. Die Terrassen verspringen von Geschoss zu Geschoss und das Gebäude verjüngt sich nach oben.

Im halb eingegrabenen Kellergeschoss befinden sich Tiefgarage, Schwimmbad, Sauna und Gemeinschaftsraum. Die Außenwände wurden mit rotem Kalksandstein verblendet, die Treppentürme mit grauen Schindeln verkleidet. Auch die Trennwände zwischen den Terrassen sind in rotem Mauerwerk ausgeführt, wodurch sich die Unterteilung der Wohneinheiten deutlich in der Fassade abzeichnet. Die Wohnungen im obersten Geschoss sind größer als die der darunterliegenden Geschosse. Beton wurde kaum als Oberflächenmaterial verwendet, lediglich die schmalen Waschbeton-Pflanztröge entlang der Terrassen sind ein markantes Element. Sie betonen die horizontale Ausrichtung des langgestreckten Baukörpers.

Die Lage des Terrassenhauses in der Pannenhofstraße im Osten von Goch. Ausdehnung des Stadtgebietes 1969 im Zuge des Ersten Neugliederungsprogramms der Gebietsreform Nordrhein-Westfalen, indem acht umliegende Gemeinden der Stadt Goch zugeordnet wurden.





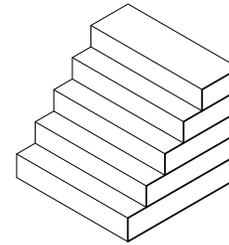
Ort **Goch** Architekt **Ernst Leenen** Baujahr **1974**





verjüngte Tribüne

Olympisches Dorf

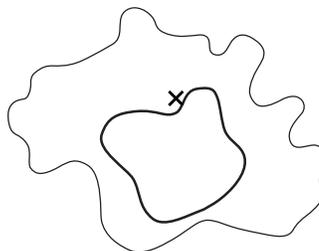


Das Areal des Olympischen Dorfs wurde anlässlich der 1972 veranstalteten Spiele in München angelegt und gelangte durch das Attentat während der Austragung zu trauriger Berühmtheit. Der Wohnort für die Olympioniken war als Park mit verschiedenen Wohntypologien und Sportanlagen konzipiert. Da das Gelände auch nach dem Sportereignis als neuer Stadtteil bestehen sollte, wurden zudem wohnungsnahe Funktionen wie soziale Einrichtungen und Einzelhandel vorgesehen. Der Automobilverkehr wurde unter das Gelände verlagert – das Olympiadorf ist autofrei.

Die bis zu zwölfgeschossigen, terrassierten Wohngebäude in schlangenförmiger Anordnung bilden das Rückgrat für drei große Gebäudecluster. Durch die Rücksprünge werden die Terrassenhäuser nach oben zunehmend schlanker. Trotz ihrer einfachen Materialität mit vor allem Betonfertigteilen zeugen sie von einer spröden Eleganz. Vielfältige Bepflanzung zeigt sich auf den einseitig durchlaufenden Terrassenbändern und lässt die Architektur in den Hintergrund treten. Was zur Zeit der Fertigstellung nicht selten als „Betonwüste“ kritisiert wurde, ist heute ein beliebtes Wohngebiet.

Das Gelände steht unter Ensembleschutz.

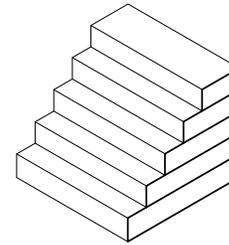
Die Lage der Terrassenhäuser in der Connollystraße / Nadistraße / Straßbergerstraße im Norden von München. Nur minimale Veränderungen der Münchner Stadtgrenze seit 1942, jedoch allseitige Ausdehnung der Bebauung jenseits der Kernstadt (fette Linie, um 1960), u.a. neue Wohnviertel in Neuperlach und Hadern.





verjüngte Tribüne

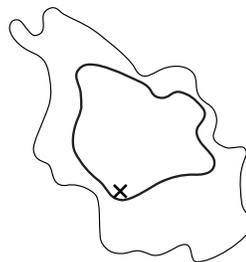
Terra ssenhaus Höninger Platz



Das Terrassenhaus am Höninger Platz in Köln-Zollstock zeigt zwei unterschiedliche Gesichter. Zur Platzseite wirkt es wie ein schlicht-rechtwinkliges, städtisches Gebäude mit verschiedenen Funktionen – das zurückversetzte Erdgeschoss bildet einen überdachten Ladenbereich mit großflächigen Schaufenstern, darüber ragen drei Geschosse mit eher geschlossener Fassade. Im Gegensatz dazu ist die Südseite von regelmäßigen Rücksprüngen der einzelnen Geschosse und von tiefen Terrassenzonen gekennzeichnet, die die gesamte Gebäudelänge einnehmen. Der Baukörper verjüngt sich gleichförmig nach oben. Die Unterteilung des Gebäudes in 50 Wohneinheiten ist am Raster, das sich über die Betontrennwände zwischen den Terrassen nach außen abbildet, gut erkennbar.

Die Erschießung erfolgt von Platzseite mittig im Gebäude, welches sich dann um fünf Rastereinheiten nach links wie nach rechts erstreckt. Das Projekt am Höninger Platz ist ein anschauliches Beispiel für ein Terrassenhaus auf der Ebene, da sich die Problematik der zu großen Gebäudetiefe in den unteren Geschossen und eine mögliche Lösung durch die Anordnung von Ladenflächen sehr gut an der Querfassade ablesen lässt.

Die Lage des Terrassenhauses am Höninger Platz im Südwesten von Köln. Ausdehnung der Bebauung sowie Erweiterung der südlichen Stadtgrenze durch die Eingliederung von Rodenkirchen und Porz im Zuge der Gebietsreform NRW (Zweites Neugliederungsprogramm, Köln-Gesetz 1974).

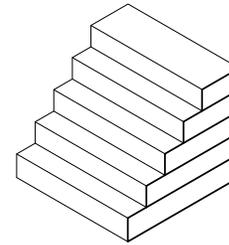




Ort **Köln** Architekt **Herrmann Feltes** Baujahr **1972**

verjüngte Tribüne

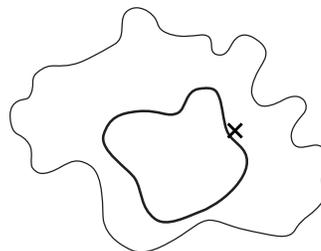
Hügelhaus Titurelstraße



Unweit des Englischen Gartens im Zentrum von München steht das Terrassenhaus Titurelstraße. Ursprünglich als Wohn- und Gästehaus für Wissenschaftler der Münchner Universitäten geplant, ist das Gebäude für zwei unterschiedliche Nutzungen konzipiert: große Wohneinheiten im Osten und kleine Apartments im Westen. Beide Gebäudeteile sind miteinander verbunden, das unterschiedliche Raster ist in der Fassade ablesbar. Das Gebäude verspringt nicht nur in der Vertikale, die einzelnen Wohnungen sind auch horizontal versetzt angeordnet und erzeugen so eine kurvenförmige städtebauliche Figur. Von Süden aus betrachtet wirkt der Bau wie ein begrünter Berg, der sich durch das Wohnviertel schlängelt.

59 Wohnungen verteilen sich auf bis zu acht Geschosse und öffnen sich über Terrassen Richtung Süden. Dagegen wurde die Nordfassade, die der Erschließung dient, als geschlossene Betonwand mit ausschließlich seitlichem Lichteinfall umgesetzt. Die Terrassierung der Südseite wird durch die zunehmende Reduktion der Wohnungstiefe erreicht. Eine Vielfalt an Wohngrundrissen ist die Folge. Die tragenden Schottenwände setzen sich im Außenbereich als Trennelemente fort und umschliessen zangenartig die Pflanzkästen. Beton ist das dominierende Material. Die Begrünung der Terrassen und die stets gleichen grünen Markisen bilden dazu einen eindrucksvollen Kontrast.

Die Lage des Terrassenhauses in der Titurelstraße in München-Bogenhausen. Nur minimale Veränderungen der Münchner Stadtgrenze seit 1942, jedoch allseitige Ausdehnung der Bebauung jenseits der Kernstadt (fette Linie, um 1960), u.a. neue Wohnviertel in Neuperlach und Hadern.

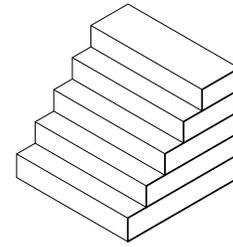




Ort **Munchen** Architekt **Walter Ebert** Baujahr **1970**

verjüngte Tribüne

Affenfelsen



Putzbrunn ist eine kleine Gemeinde im Münchner Speckgürtel. Inmitten von Feldern und Einfamilienhäusern liegt am Ortsrand der sogenannte „Affenfelsen“ – ein markanter, achtgeschossiger Wohnbau, der schon von Weitem sichtbar ist. Wie bei anderen Projekten der gleichen Kategorie zeigt sich durch die einseitige Orientierung nach Süden auch bei diesem Gebäude ein deutlicher Unterschied in der Ausbildung der Fassaden. Die terrassierte Seite ist größtenteils verglast und von der unterschiedlichen Bepflanzung der Bewohner geprägt, während die Nordfassade eine eher geschlossene, durchgängige Rückwand bildet. Ein davor platzierter Treppen- und Aufzugsturm ermöglicht den Zugang zum Gebäude. Raue Betonoberflächen bestimmen das Bild.

In einem unförmig wirkenden Aufbau im obersten Geschoss – eine nicht genehmigte Entwurfsanpassung – war zunächst ein Schwimmbad untergebracht. Dies erwies sich jedoch als schadensanfällig und wurde im weiteren Verlauf zu einer Wohnung umgebaut. Da es in der Umgebung keine Gebäude vergleichbarer Höhe oder je nach Blickrichtung nicht einmal Gebäude gibt, bieten sich weite Ausblicke in die Landschaft – ein Betonfels umgeben von Ackerflächen.

Die Lage des Affenfelsens in der Münchner Straße westlich des Ortskerns von Putzbrunn. Bevölkerungszunahme aufgrund der Nähe zu München und Ausbreitung des Siedlungsbaus bewirken mehrere Bebauungscluster innerhalb der Gemeindegrenze.

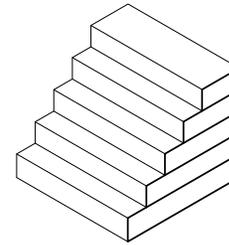




Ort **Putzbrunn** Architekt **unbekannt** Baujahr **1972**

verjüngte Tribüne

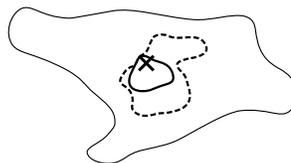
Terra ssenhaus an der Glems



In der Reihe der hier vorgestellten Bauten zeigt das zehngeschossige Terrassenhaus in der Holdergasse einen ungewöhnlichen Umgang mit topografischen Gegebenheiten. Der schroff wirkende Betonbau mit seinen vielfältigen Vor- und Rücksprüngen scheint sich an einen Steilhang zu lehnen. Das Gebäude ist tatsächlich aber nicht in den Hang eingebettet, sondern auf ebener Fläche errichtet und steht mit geringem Abstand unmittelbar vor einer gewaltigen Geländekante. In diesem Zwischenraum liegt die Zufahrt zu den Parkebenen. Der Zugang zu den Treppenhäusern erfolgt über den vor dem Gebäude angelegten Hof mit Grünfläche oder von der rückwärtigen Hangkrone aus über einen Steg.

Große Gebäudetiefen in den unteren Geschossen sind typisch für Terrassenhäuser auf der Ebene. Beim Projekt Holdergasse wurden diese Flächen für tageslichtunabhängige Nutzungen wie Sauna, Abstellräume und Parkflächen genutzt. Ein Schwimmbad ist ebenfalls vorhanden. Die Südwestfassade ist mit verspringenden Freibereichen terrassiert und die Gebäudetiefe nimmt nach oben ab. Die Wohnungsgrößen variieren von ein bis vier Zimmern. Beton mit verschiedenen Oberflächenstrukturen ist das vordergründige Material, unterbrochen von einheitlich roten Markisen, deren Nutzung dem Gebäude im Sommer ein stets wechselndes Bild verleiht.

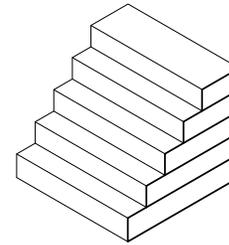
Die Lage des Terrassenhauses in der Holdergasse im Zentrum von Schwieberdingen. Die gestrichelte Linie zeigt eine deutliche Ausdehnung der Bebauung aufgrund des wirtschaftlichen Aufschwungs seit den 1960er-Jahren (u.a. Ansiedlung der Firma Bosch) und des rapiden Anstiegs der Einwohnerzahl.





verjüngte Tribüne

Terrassenhaus Schnitz

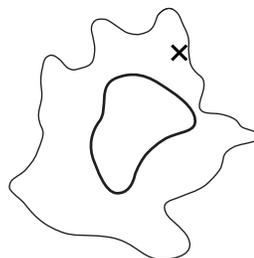


Ein ambitioniertes Wettbewerbsprojekt aus dem Jahr 1963 für den neu zu planenden Stuttgarter Stadtteil Neugereut war die Grundlage für das im Ibisweg umgesetzte Terrassenhaus „Schnitz“ wie auch für weitere Projekte des Büros Faller + Schröder. „Schnitz“ bezieht sich auf die Ähnlichkeit zu einem aus einem Apfel geschnittenen Stück und deutet auf eine zweiseitige Terrassierung. Gleichförmige Rücksprünge für Terrassen finden sich jedoch nur auf der Nordwestseite, was die hier vorgenommene Zuordnung als einseitig terrassiertes Gebäude erklärt.

Entlang der von Betonmauern gefassten Vorgärten, die den unteren Wohneinheiten zugeordnet sind, erreicht man die Hauseingänge. Zwei Treppenhäuser führen zu den innenliegenden Fluren und Laubengängen der oberen Wohnebenen. Auf sechs Geschossen wurden 21 Wohnungen untergebracht, ergänzt durch eine Tiefgarage und Gemeinschaftsräume. Sichtbare Betonflächen und Eternitschindeln an Fassade und Dach – wie auch bei den in der Nachbarschaft realisierten „Zackendachhäusern“ (Seite 70) – bestimmen die Ansicht. In einem partizipatorischen Planungsprozess konnten zukünftige Bewohner Einfluss auf die Gestaltung der Wohnungen nehmen.

Das Gebäude wurde 1978 mit dem Hugo-Häring-Preis ausgezeichnet und ist heute denkmalgeschützt.

Die Lage des Terrassenhauses „Schnitz“ im Ibisweg in Stuttgart-Neugereut. Keine Veränderung der Stuttgarter Stadtgrenze seit 1942, jedoch allseitige Ausdehnung der Bebauung jenseits der Kernstadt (fette Linie, um 1960), u.a. neue Wohnviertel in Rot, Botnang und Neugereut.

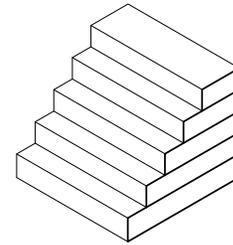




Ort **Stuttgart** Architekt **Faller + Schröder mit Claus Schmidt** Baujahr **1974**

verjüngte Tribüne

Zacken dachhäuser

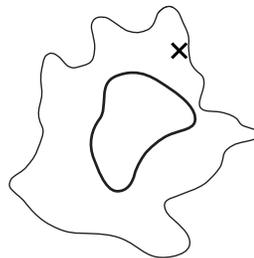


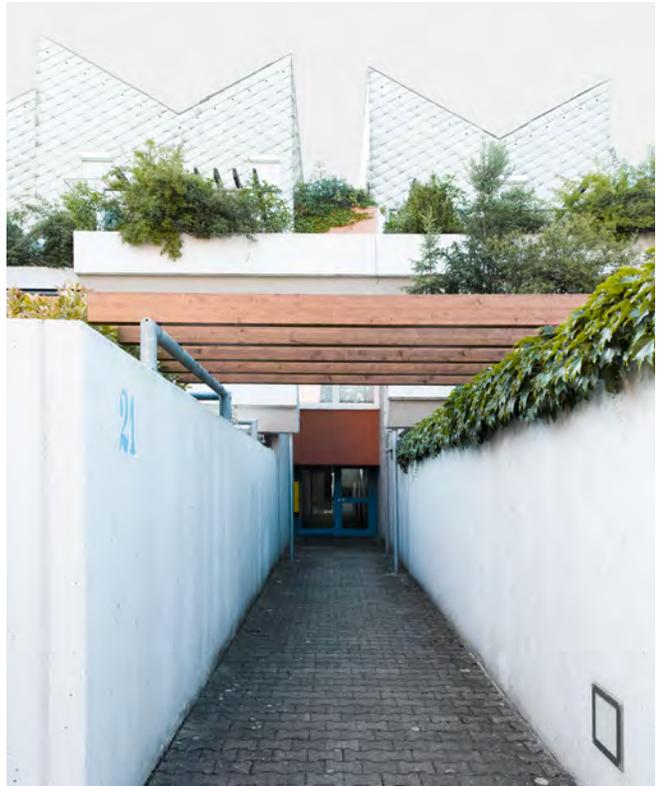
Unweit des Terrassenhauses „Schnitz“ (Seite 68) wurde eine lange Kette terrasierter Reihenhäuser errichtet, die sich von der Marabastraße bis zur Pelikanstraße spannt. Doch die Reihenhaustypologie täuscht: Auf drei bis vier Geschossen wurden mehrere Wohneinheiten verschiedener Größe übereinander angeordnet. Rund 120 Wohnungen mit einem bis fünfeinhalb Zimmern bieten Platz für unterschiedliche Bewohner. Die Architekten haben bei diesem wie auch bei anderen Projekten beispielhaft Wohnflächen mit privaten Freiräumen auf einer Ebene verknüpft.

Zwischen Vorgärten gelangt man über schmale, von Betonmauern gerahmte Wege zu den Hauseingängen. Allseitig mit Eternitschindeln verkleidete Außenwände gehen in spitze Schmetterlingsdächer über. Das einheitliche Material bildet einen ruhigen Hintergrund für die bewegte, variantenreiche Dachform. Wuchtige Betonbrüstungen mit üppiger Begrünung schneiden sich in die abstrakt-geometrischen Baukörper. Aufgrund der auffälligen Dachkontur wird der Wohnkomplex auch „Zackendachhäuser“ genannt.

Die Gebäude wurden 1974 mit dem Hugo-Häring-Preis ausgezeichnet und sind heute denkmalgeschützt.

Die Lage der Zackendachhäuser in der Marabastraße / Pelikanstraße in Stuttgart-Neugereut. Keine Veränderung der Stuttgarter Stadtgrenze seit 1942, jedoch allseitige Ausdehnung der Bebauung jenseits der Kernstadt (fette Linie, um 1960), u.a. neue Wohnviertel in Rot, Botnang und Neugereut.

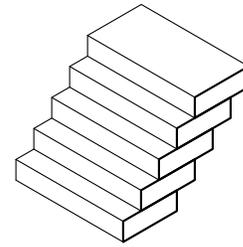




Ort **Stuttgart** Architekt **Faller + Schröder mit Claus Schmidt** Baujahr **1972**

verschobene Tribüne

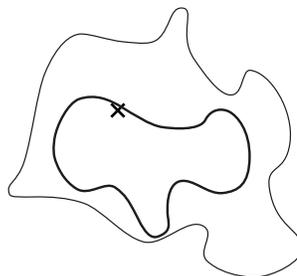
Wilhelmine Lübke Haus



An der Trierer Straße nördlich der Karlsruher Innenstadt liegt in einem von Reihenhäusern geprägten Wohngebiet die Seniorenwohnanlage „Wilhelmine-Lübke-Haus“. Sie besteht aus vier länglichen Baukörpern, die über Laubengänge und zwei Treppen- und Aufzugstürme miteinander verbunden sind. Die Gebäude mit fünf und sieben Geschossen sind jeweils an einer Längsseite terrassiert ohne sich zu verjüngen. Stattdessen sind die Wohneinheiten zueinander verschoben geschichtet, sodass die Bauten den Eindruck erwecken, sie würden sich aneinander anlehnen.

Die 167 Wohnungen sind als Ein- und Zweizimmerappartments konzipiert, ergänzt um Räumlichkeiten des Pflegebedarfs, Gemeinschaftsräume und einen zentralen Innenhof. Die Terrassen sind im Brüstungsbereich mit auffälligen Waschbetonplatten verkleidet, die die Horizontalität betonen.

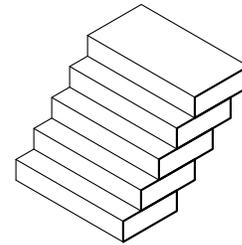
Lage des Terrassenhauses in der Trierer Straße im Norden von Karlsruhe. Rundum Ausdehnung der Stadt im Zuge der Eingemeindungen Anfang der 1970er-Jahre und reger Bautätigkeit für neue Wohnsiedlungen.





verschobene Tribüne

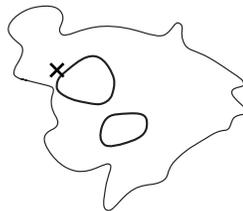
Wohnpark Klutstein



Der Wohnpark Klutstein in Bergisch Gladbach liegt auf dem Gelände eines ehemaligen Steinbruchs in der Nähe eines Waldgebietes. Das weitläufige Grundstück bietet viel Grünraum und ist mit langgestreckten, drei- bis viergeschossigen Gebäuden durchzogen, die über einer Parkplatzebene liegen und jeweils aus terrassenförmig angeordneten Wohneinheiten unterschiedlicher Größe bestehen.

An die Katterbachstraße grenzend steht im östlichen Teil des Grundstücks zudem ein L-förmiger Wohnriegel mit bis zu sieben Geschossen, an dem sich das Prinzip der Terrassierung gut ablesen lässt. Durch die verschobene Staffelung der Wohneinheiten ist an der terrassenabgewandten Seite ebenfalls ein geschossweiser Versatz erkennbar. Es entsteht eine zunehmende Auskragung, die durch die schlanken Treppentürme optisch ausgeglichen wird. Die Eingänge sind fußläufig über einen zentralen Hofbereich erreichbar, Stellplätze sind im Untergeschoss angeordnet. Weiß gestrichener Beton ist das bestimmende Material der Bauten, von dem sich die ausladenden Pflanztröge der Terrassen dunkel absetzen. Sie schützen die Bewohner vor Einblicken. Zudem sorgt der wiederholte horizontale Versatz der Gebäudeteile für ein erhöhtes Gefühl von Privatheit im Freibereich, da die einzelnen Terrassen für Nachbarn kaum einsehbar sind.

Die Lage des Terrassenhauses in der Katterbachstraße im Nordwesten von Bergisch Gladbach. Ausdehnung der Bebauung und Erweiterung der Stadtgrenze durch die Zusammenlegung von Bergisch Gladbach (oben) mit Bensberg (unten) sowie dem Ort Schildgen im Rahmen der Gebietsreform NRW (Zweites Neugliederungsprogramm, Köln-Gesetz 1975).

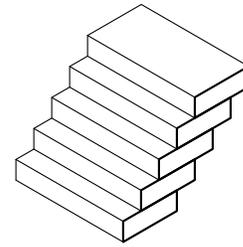




Ort **Bergisch Gladbach** Architekt **Günther Grau und Theo Nölle** Baujahr **1974**

verschobene Tribüne

Terra ssenhaus Tapachstraße

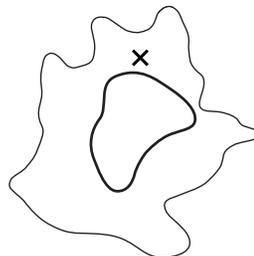


Das Terrassenhaus in der Tapachstraße in Stuttgart ist eines der bekanntesten Beispiele für terrassiertes Bauen auf der Ebene. Statt private, gut besonnte Freiflächen durch zunehmende Verjüngung des Baukörpers zu schaffen – ein von den Architekten bei anderen Projekten oft verwendetes gestalterisches Mittel – sind die Wohneinheiten gleichförmig verschoben übereinander geschichtet. Die Seitenansicht zeigt das Prinzip in eindrucksvoller Weise. Auf der der Terrassierung gegenüberliegenden Gebäudeseite entsteht eine raumgreifende Auskragung, die von Treppentürmen gestützt wird.

An der auskragenden Nordfassade sind den Wohnungen Laubengänge vorgelagert, die über die gesamte Gebäudelänge gehen und vielfältige Aus- und Durchblicke bieten. Die Südfassade zeigt lange, über drei Geschosse reichende Schrägdachflächen. Dazwischen sind die Terrassen angeordnet. Unter- und oberhalb der Dachflächen verlängern schräge Betonwände jeweils über zwei Geschosse optisch den Winkel der Dachneigung. Sie trennen die Terrassen voneinander. Beton war ursprünglich das dominierende Material der Gebäudes, die Fassade wurde jedoch insbesondere auf der Südseite im Zuge von Sanierungsarbeiten verkleidet.

Das Gebäude wurden 1972 mit dem Hugo-Häring-Preis ausgezeichnet.

Die Lage des Terrassenhauses in der Tapachstraße in Stuttgart-Rot.
Keine Veränderung der Stuttgarter Stadtgrenze seit 1942, jedoch allseitige Ausdehnung der Bebauung jenseits der Kernstadt (fette Linie, um 1960), u.a. neue Wohnviertel in Rot, Botnang und Neugereut.

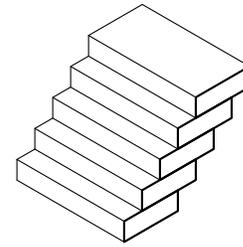




Ort **Stuttgart** Architekt **Faller + Schröder** Baujahr **1970**

verschobene Tribüne

Hemminger Himmels leitern

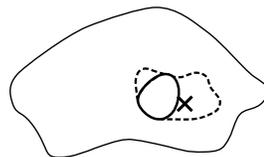


Im Wohnpark am Schloßgut, eine Siedlung der 1970er-Jahre in Hemmingen, stehen zwei waghalsige Zwölfgeschosser, die jeden Moment umzukippen drohen. Entgegen der dörflich geprägten Ortsmitte streben die beiden baugleichen Terrassenhäuser mit dynamischem Schwung gen Himmel oder doch zumindest nach städtischer Identität.

Die je 34 Wohneinheiten mit zwei bis viereinhalb Zimmern sind zueinander verschoben aufgetürmt und öffnen sich fächerartig über Terrassen in südwestliche Richtung. Entsprechend der Rücksprünge auf der terrassierten Seite, kragt das Gebäude auf der gegenüberliegenden Fassade aus. Hier stützt ein Erschießungsturm den ausladenden Baukörper. In den wuchtigen, nach außen geneigten Betonbrüstungen zeichnet sich die raue Bretterschalung ab. Sie bieten reichlich Platz für Begrünung und schützen die Bewohner vor Einblicken.

Die Gebäude sind denkmalgeschützt.

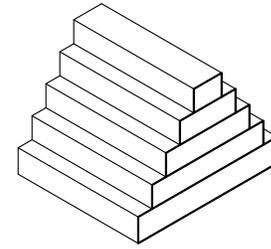
Die Lage der Terrassenhäuser in der Freiherr-von-Varnbüler-Straße östlich des Ortskerns von Hemmingen. Die gestrichelte Linie zeigt eine deutliche Ausdehnung der Bebauung im Osten und Nordwesten aufgrund des wirtschaftlichen Aufschwungs der 1960er-Jahre und des damit verbundenen Bevölkerungswachstums.





Toblerone

Wohnhügel Marl

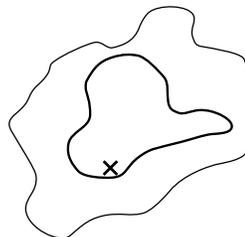


Die Hügelhäuser in Marl sind vier bekannte, terrassierte Zeilenbauten in der Nähe des Stadtzentrums. Die bis zu fünfgeschossigen Baukörper sind in Nord-Südrichtung angeordnet und bestehen vordergründig aus bis zum Erdgeschoss reichenden Schrägdachflächen. Durch die beidseitige Verringerung der Gebäudetiefe sind die Wohngrundrisse auf jeder Etage unterschiedlich. Der dreiecksförmige Gebäudeschnitt zeichnet sich im Giebel ab. Nur bei einem der vier Hügelhäuser wurde neben den Längsseiten auch auf der Querfassade eine Abstufung vorgesehen.

Das mit roten Ziegeln gedeckte Satteldach spielt eine zentrale Rolle im Entwurf, da es auf den Längsseiten sowohl Dach als auch Fassade bildet. Die großflächige Hülle ist jedoch nicht durchgehend, sondern zeigt lange Einschnitte für die Hauseingänge, Treppenhäuser und Terrassen. Die Dachfläche wirkt aufgerissen, überall wuchert daraus üppiges Grün.

Die Wohnhügel wurden bereits 1969 mit dem Hugo-Häring-Preis ausgezeichnet, noch vor Fertigstellung aller vier Gebäude.

Die Lage der Wohnhügel in der Kreuzstraße im Süden von Marl. Marl entsteht durch den Zusammenschluß kleinerer Gemeinden und erhält 1936 das Stadtrecht. Zwischen den verbundenen Orten wird in den 1960er- und 70er-Jahren ein Stadtzentrum angelegt.



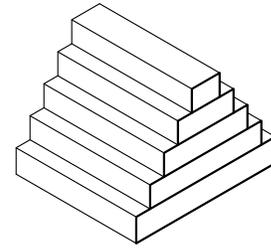






Toblerone

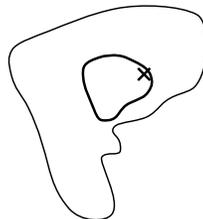
Terra ssenhaus zeilen Griesheim



Am Rande der hessischen Stadt Griesheim und unmittelbar an ein Waldgebiet grenzend stehen zwei ungewöhnliche Terrassenbauten. Sie bilden den Abschluss zweier von Einfamilienhausreihen gesäumten Stichstraßen und stehen quer zur benachbarten Bebauung. Die beiden Zeilenbauten sind jeweils an den Längsseiten terrassiert und verjüngen sich gleichmäßig über fünf Wohngeschosse, sodass dreiecksförmige Giebelseiten entstehen.

An den Giebelseiten führen Treppenhäuser, die als eigenständiger Baukörper an das Gebäude gesetzt sind, zu langen, innenliegenden Fluren und den Wohneinheiten. Die Längsseiten sind als durchgehende Terrassen mit stets gleicher Breite ausgebildet. Abgeschrägte Betonwände trennen die privaten Freibereiche voneinander, ohne die Besonnung zu stark zu beeinträchtigen. Das Dreiecksmotiv wiederholt sich in den Trennwänden und fasst das Gebäude als zusammenhängende Kubatur.

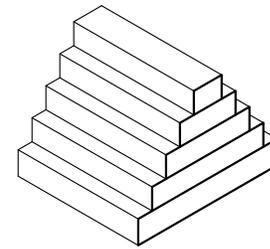
Die Lage der Terrassenhauszeilen am Adalbert-Stifter-Weg / Lichtenbergweg im Osten von Griesheim. Ausdehnung der Stadtgrenze aufgrund der Gebietsreform in Hessen 1977 und der Wiedereingliederung der Sankt Stephans-Siedlung.





Toblerone

Terrassenhaus Erding



Auf einem langen, schmalen Grundstück in Erding sitzt ein eigenwilliger Wohnbau – eine Reihenhaukette gekrönt von einem doppelten Terrassenhaus.

Die zweigeschossigen Reihenhäuser sind über typische Hauseingänge mit Vorgärten an der Längsseite erschlossen, während die drei- und viergeschossigen, terrassierten Aufbauten über Treppenhäuser zugänglich sind. Die Verjüngung der aufgesetzten Baukörper mit beidseitiger Terrassierung erzeugt eine Dreiecksform, die an der Längsseite ablesbar ist und in die Fassade der Reihenhäuser übergeht. Auf der Dachfläche der Reihenhäuser, zwischen den einander zugewandten Terrassenseiten entsteht eine Gartensituation.

Brüstungen aus dunklem Holz stehen im Kontrast zu hell verputzten Fassaden mit gelbfarbenen Akzenten. Das inselartige Grundstück kann allseitig umfahren werden, was das Gebäude umso mehr als Kuriosität in Erscheinung treten lässt.

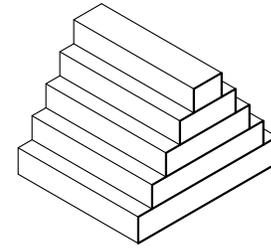
Die Lage des Terrassenhauses in der Thomas-Wimmer-Straße im Zentrum von Erding. Allseitige Ausdehnung der Stadtgrenze und Eingliederung der Gemeinden Altenerding und Langengeisling im Zuge der bayerischen Gemeindegebietsreform 1978.





Toblerone

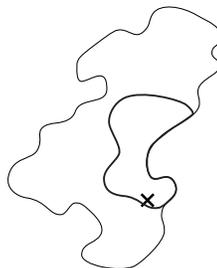
Wohnhügel Ulm



Im Zuge einer neuen Wohnquartiersplanung im Ulmer Stadtteil Wiblingen entstand das „Nur-Dach-Haus“ an der Biberacher Straße – eines der charakteristischsten Beispiele eines zweiseitig terrassierten Wohnbaus auf der Ebene. Die nach oben zunehmend verringerte Gebäudetiefe und der sich somit ergebende dreieckige Querschnitt des Gebäudes sind von außen gut ablesbar.

Form und Grundrissanordnung des Baukörpers zeigen große Ähnlichkeit zu den ebenfalls von Fallér + Schröder zur gleichen Zeit in Marl erbauten Wohnhügeln (Seite 80). Das sechsgeschossige Gebäude ist ein überdimensionales Satteldach, das sich durch Terrasseneinschnitte an beiden Längsseiten in Streifen auflöst. Auch die Zugänge zu den zwei in der Gebäudemitte liegenden Treppenhäusern wurden durch Einschnitte in die Dachform ermöglicht. Die Giebelseiten zeigen hingegen nur wenige kleine Öffnungen und wirken eher geschlossen. Anders als in Marl sind beim Ulmer Wohnhügel alle Dach- und Giebelflächen umlaufend mit Schindeln verkleidet, was die Wirkung eines abstrakten, einheitlichen Baukörpers verstärkt.

Die Lage des Wohnhügels in der Biberacher Straße im Südosten von Ulm. Ausbreitung der Bebauung und Vergrößerung des Stadtgebietes in den 1970er-Jahren im Zuge der Gemeinde-reform und der Zuordnung von neun benachbarten Gemeinden.

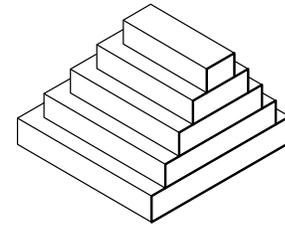




Ort **Ulm** Architekt **Faller + Schröder** Baujahr **1970**

Hügel

Girondelle

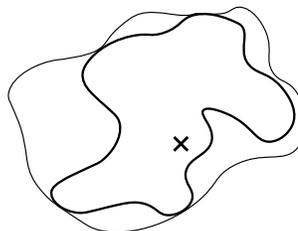


Südlich des Bochumer Stadtzentrums steht ein imposantes und bereits nach gut bekanntes Beispiel für terrassiertes Bauen – der Wohnkomplex Girondelle. Das Gebäude wurde im Zuge der Wohnneubebauung in der Nähe der Ruhr-Universität errichtet. Mit rund 200 m Gebäudelänge, acht Geschossen und 211 Wohnungen ist Girondelle allein schon wegen der Dimensionen nicht zu übersehen. Dennoch zeigt die markante Großform eine verspielte Kleinteiligkeit: Vor- und Rücksprünge, begrünte Terrassen und schmale Balkone wechseln sich ab.

Vier Erschließungstürme gliedern den langgestreckten Bau. An der Westseite liegt eine Zufahrt zur zweigeschossigen Tiefgarage. Mit steigender Geschosshöhe verringert sich die Gebäudetiefe, sodass sich eine längliche Hügelform abzeichnet. Im Gegensatz zu anderen Terrassenbauten ist jedoch keine übergeordnete Regel der Strukturierung erkennbar. Die Raummodule scheinen willkürlich zusammengesteckt. Eine aufwändige Konstruktion mit einer Vielzahl von Ecken ist die Folge. Statt durchlaufender Terrassenbänder prägt die vielfältige Fassadengestaltung das Gesamtbild und die Architektur steht nicht hinter der Begrünung zurück. Der wuchtige Wohnkomplex wirkt wie ein Kraftwerk, aus dem die Treppentürme als Schornsteine hervorragen.

Das Gebäude ist denkmalgeschützt.

Die Lage des Terrassenhauses Girondelle im Südosten von Bochum. Ringsum deutliche Vergrößerung des Stadtgebietes, insbesondere nach Westen im Zuge der Gebietsreform NRW und der Eingemeindung von Wattenscheid (Zweites Neugliederungsprogramm, Ruhrgebiet-Gesetz 1975).



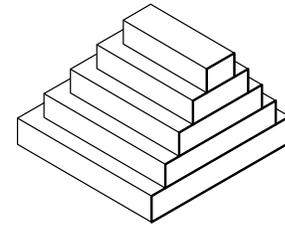






Hügel

Hügelhaus in Erfstadt



Das Hügelhaus von Erfstadt orientiert sich nicht an städtebaulichen Gegebenheiten, sondern sitzt als dominanter Baukörper, schräg zu einer Kreuzung platziert, inmitten eines Wohngebiets von Einfamilien- und Reihenhäusern. Die zu allen Seiten gleich erscheinende Abstufung täuscht – das Gebäude erstreckt sich in Nord-Süd-Richtung. Quer dazu liegt der Zugang zum innenliegenden Treppenhaus und die Zufahrt zur Tiefgarage. Neben Wohnungen sind im Erdgeschoss auch Büroräume untergebracht.

Die neun übereinander geschichteten und in strenger Regelmäßigkeit verspringenden Geschosse erzeugen eine archaisch anmutende Großform, die sich von ihrem Umfeld deutlich hervorhebt. Zugleich ist das Gebäude mehrheitlich mit roten Kalksandsteinen verkleidet, was sich auch in der benachbarten Wohnbebauung wiederfindet. Ein Maya Tempel im Ziegelkleid. Lediglich die Fensterstürze und die Terrassenbrüstungen mit den Pflanztrögen treten als kontrastreiche Betonelemente in Erscheinung, was die gestaffelten Module zusätzlich betont.

Die Lage des Hügelhauses in der Straße Im Spürkergarten im Osten von Erfstadt. Erfstadt wurde erst 1969 durch den Zusammenschluss der Stadt Lechenich (links) mit der Gemeinde Liblar (rechts) sowie weiterer kleinerer Gemeinden gegründet (Gebietsreform NRW, Erstes Neugliederungsprogramm).









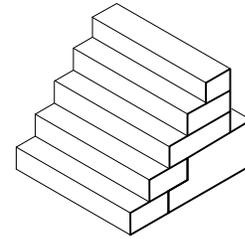
Kom biniert





Mischtyp

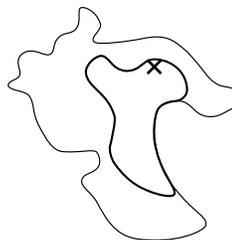
Terrassen siedlung am Lachsenbach



Im nördlichen Stadtrandgebiet von Eckernförde liegt an einem Waldstück eine weit in die Landschaft greifende Terrassenhausanlage mit rund 90 Wohneinheiten. Sie besteht aus sieben freistehenden Gebäuden mit je fünf Geschossen und ein- oder mehrseitiger Terrassierung.

Von der Parkplatzseite mit weitläufigem Wegesystem und gepflegten Vorgärten nähert man sich einem scheinbar konventionellen dreigeschossigen Wohnbau. Die Terrassen sind nicht erkennbar. Erst auf der Gartenseite wird die Abstufung des Baukörpers deutlich. Die Gebäude sind halb in den leicht geneigten Hang gebaut und haben zwei getrennte Erschließungssysteme. Zu den oberen Wohneinheiten gelangt man über ein innenliegendes Treppenhaus während die Hangwohnungen über eine Außentreppe zugänglich sind. Hier zeigt sich ein deutlicher Unterschied: anders als im Treppenhaus zeugen die privaten Hauseingänge entlang der freiliegenden Treppenwege, die teilweise auch mit den großen umlaufenden Terrassen verbunden sind, von vielfältiger privater Gestaltung und Nutzung. Für die Oberflächen der Außenanlagen und Fassaden wurden helles Verblendmauerwerk, Beton und Holzverschalte Abstellboxen verwendet, die die Terrassen voneinander trennen.

Die Lage der Terrassenhaussiedlung in der Riesebyer Straße an der nördlichen Stadtgrenze von Eckernförde. Eckernfördes Lage an der Ostsee begünstigte einen großen Zuzug von Flüchtlingen aus Ostpreußen gegen Ende des 2. Weltkriegs. In den folgenden Jahrzehnten reger Siedlungsbau und stetige Erweiterung des Stadtgebiets bis in die 1990er-Jahre.

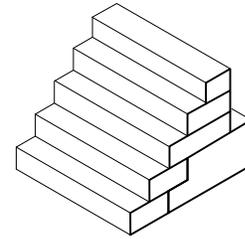




Ort **Eckernförde** Architekt **Lassen und Paulsen** Baujahr **1972**

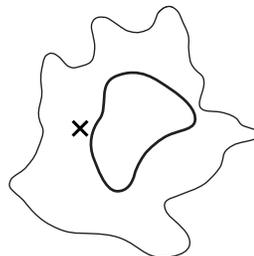
Mischtyp

Terra ssenhaus in Botnang



Die Wohnanlage an der Offenbachstraße in Stuttgart-Botnang ist eine Kombination von zwei Terrassenhaustypen: parallel zur Straße steht ein langer dreigeschossiger Gebäuderiegel mit einseitig nach Süden orientierter Terrassierung, quer dazu wurden auf der Südseite weitere Wohneinheiten über bis zu vier Geschosse in den leicht abfallenden Hang gebaut. Sie erstrecken sich wie Finger in die davorliegende Grünanlage. Aufgrund der baulichen Differenzierung gibt es zwei unterschiedliche Erschließungsformen. Während die Wohnungen im Riegel über straßenseitige Laubengänge erreicht werden, ermöglichen zwischen den Fingern angeordnete Freitreppen mit reichlich Begrünung den Zugang zu den Hangwohnungen. Im Erdgeschoss am Hangfuß sind Garagen untergebracht.

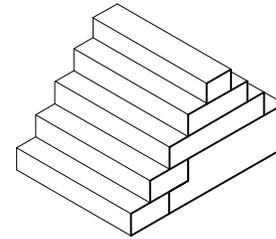
Die Lage des Terrassenhauses in der Offenbachstraße in Stuttgart-Botnang. Keine Veränderung der Stuttgarter Stadtgrenze seit 1942, jedoch allseitige Ausdehnung der Bebauung jenseits der Kernstadt (fette Linie, um 1960), u.a. neue Wohnviertel in Rot, Botnang und Neugereut.





Mischtyp

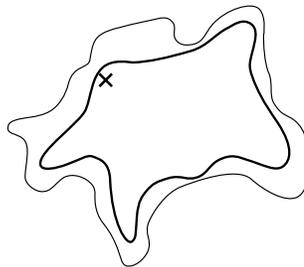
In den Birken



Die Terrassenwohnanlage „In den Birken“ im Wuppertaler Nordwesten ist ein echter Hingucker, was nicht nur den knallroten Garagentoren im Erdgeschoss geschuldet ist. Drei halb in den Hang gebaute Gebäude sind zueinander versetzt auf dem Grundstück platziert. Die Gebäudekanten orientieren sich nicht am Straßenverlauf, sondern sind schräg dazu gerichtet, sodass kleine Vorhöfe entstehen. Zur Strasse sind die Gebäude dreigeschossig, während auf der Gartenseite aufgrund des geneigten Geländes sieben Wohneinheiten übereinander liegen. Das weitläufige Grundstück grenzt im Südosten an einen Grünzug entlang der Nevigeser Straße.

Jedes Gebäude besteht aus zwei parallelen Zeilen gestapelter Wohneinheiten mit einem dazwischen angeordneten Treppenhaus. Der Wohnkomplex ist zur Straße wie auch zum Garten terrassiert, sodass jede Wohnung mit privaten Freiflächen verbunden ist. Auffällig sind die Schieferverkleidung der Querfassaden und die wuchtigen, halbzylindrischen Pflanztröge, die in die Brüstungen eingehängt sind und die Terrassen nach vorn begrenzen. In Verbindung mit unterschiedlichen Höhen und Rücksprüngen ergibt sich ein abwechslungsreiches Spiel von Ecken und Rundungen. Geometrische Grundformen, die an das Stapeln von Bauklötzen erinnern und zugleich das Bild einer futuristischen Wohnmaschine zeichnen.

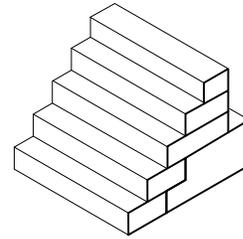
Die Lage der Terrassenwohnanlage „In den Birken“ im Nordwesten von Wuppertal. Allseitige Ausdehnung der Bebauung und Eingliederung der Ortsteile Dönberg, Dornap und Schöller im Rahmen der Gebietsreform NRW (Zweites Neugliederungsprogramm, Düsseldorf-Gesetz 1974).





Mischtyp

Terra ssenhaus Semiramis



Die Terrassenhaussiedlung am Geißberg in Dreieich besteht aus sechs miteinander verketteten Gebäudeeinheiten, die eine Grünfläche umschliessen. Unter dieser liegt eine Tiefgarage. In den drei- bis fünfgeschossigen, teilweise in den Hang gebauten Gebäuden befinden sich insgesamt 55 Wohneinheiten unterschiedlicher Größe.

Die Betonstruktur ist mit hellen Ziegeln verblendet, lediglich die Pflanztröge treten als raue Betonbänder in Erscheinung. Sie betonen die Horizontalität des Wohnkomplexes und bilden einen Rahmen für die unterschiedlichen Kubaturen. Die Gebäude werden inneliegend über breite Flure erschlossen.

Das Gebäude wurde 1978 mit dem Architekturpreis Hessen ausgezeichnet.

Die Lage des Terrassenhauses am Geißberg im Süden von Dreieich. Gründung der Stadt Dreieich im Zuge der Gebietsreform Hessen 1977 durch Zusammenschluß der Städte Spremlingen (oben) und Dreieichenhain (unten) sowie der Gemeinden Buchschlag, Götzenhain und Offenthal.

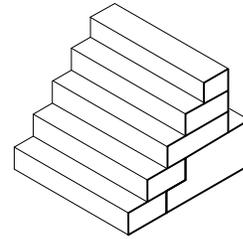




Ort **Dreieich** Architekt **Henry und Christa Rackow** Baujahr **1973**

Mischtyp

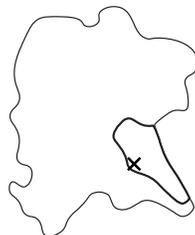
Oberer Lyngsberg Bauabschnitt E + F



Auf einem ehemaligen Tagebaugelände befinden sich die zu zwei Teichen orientierten Terrassenhäuser der Leibnizstraße / Nietzschestraße. Sechs halb in den Hang gebaute Gebäude besetzen die Uferkante. Die nach Westen und zum Wasser ausgerichtete Gebäudeseite besteht aus einer durchgehenden geneigten Dachfläche, die lediglich von den Terrassen der Wohneinheiten durchbrochen wird. Die Erschließung erfolgt straßenseitig auf einer der mittleren Etagen. Hier treten die Gebäude nur mit zwei bis drei Geschossen in Erscheinung, die Terrassierung ist nicht erkennbar. Das über die gesamte Westfassade reichende Satteldach ist das gestaltbestimmende Element der Gebäude, das sie zu einem Ganzen fügt und harmonisch in die Umgebung einbettet.

Das bei diesem Projekt nur einseitig angewendete „Nur-Dach-Prinzip“ ist ein wiederkehrendes Motiv in späteren Terrassenhausprojekten des Büros Faller + Schröder. Eine der wenigen Ausnahmen mit Flachdach bilden die ebenfalls von den Architekten am Oberen Lyngsberg in Bauabschnitt D umgesetzten Terrassenhäuser (Seite 32).

Die Lage der Terrassenhäuser in der Nietzschestraße in Bonn-Bad Godesberg. Im Jahr 1969 Zusammenschluß mit den Städten Beuel und Bonn zur kreisfreien Stadt Bonn (Zweites Neugliederungsprogramm, Bonn-Gesetz).









Anhang



BE, Berlin, „Schöneberger Terrassen“
Ebersstraße / Feurigstraße
Waldemar Poreike
1973-1979



BW, Freiburg
Kapellenweg
Günther Balsler
1968



BW, Karlsruhe-Durlach
Raiherwiesenstraße
Colling & Schneider
1972



BW, Mannheim
Neckarpromenade
E. Sandreuther, W. Single, N. Schultes
1975-1982



BW, Sigmaringen
Sonnenhalde
DELTA-Bauträger GmbH
1973



BW, Stuttgart-West
Zamenhofstraße
Kerler, Amesöder, Braun
1967-1969



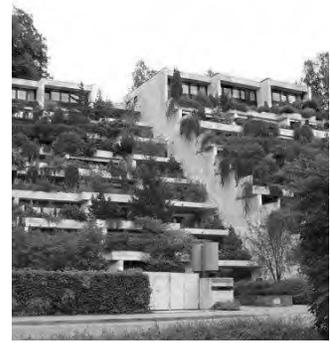
BW, Stuttgart-Heumaden
Hochholzweg, Isegrimweg
Kilpper und Partner
1969-1971



BW, Stuttgart-Degerloch
Auf dem Haigst
Paul Stohrer und Rolf Dieter
1973-1979



BW, Ravensburg
Hochbergstraße
Fallen + Schröder
1969-1972



BY, Kirchseeon
Wasserburger Straße
Architekt unbekannt
1972



BY, München, „Fuchsbau“
Ungererstraße
Wilhelm Steinel
1970



BY, München, „Pharao-Haus“
Fritz-Meyer-Weg
Karl Helmut Bayer
1974



BY, Passau
Eduard-Hamm-Straße
K.H. Volland und Hans Krischel
1971



BY, Passau
Danziger Straße
Ingenieurbüro Horst Löhrl
1979-1981



BY, Ottobrunn
Ulmenstraße
Herbert Kochta
1973



HE, Bensheim-Auerbach
Margarethenstraße
Helmut Rigler
Baujahr unbekannt



HE, Frankfurt am Main, „Sonnenring“
Mailänder Straße
Günther Balsler
1977



HE, Meinhard-Gebendorf
Akazienweg
Berthold Fuß
1971



HE, Schlangenbad
Rheingauer Straße
Derag Deutsche Realbesitz AG & Co. KG
1980



HH, Hamburg-Harburg
Dahlenkamp
Harry Börner
1982



NI, Braunschweig, „Affenfelsen“
Rebenring
Giesler + Giesler + Partner
1972-1974



NI, Hannover-Davenstedt
Wegsfeld
Ingeborg und Friedrich Spengelin
1972



NI, Hannover-Mühlenberg
Ossietskyring
Erwin Röver und Günther Matzke
1973



NI, Oldenburg
Dammbleiche
Fritz Reimann
1970



NW, Dorsten, Rote Finnstadt
Dimker Allee
Toivo Korhonen + Lauri Sorainen
1975



NW, Dorsten, Schwarze Finnstadt
Dimker Allee
Toivo Korhonen+ Sorainen,
1975



NW, Dortmund, „Großer Hannibal“
Vogelpothsweg
Einsfeld, Odenwaeller, Spiess
1975



NW, Dortmund, „Kleiner Hannibal“
Bornstraße
Einsfeld, Odenwaeller, Spiess
1974



NW, Düsseldorf,
Am Ginsterberg,
Dieter Bohne
1977



NW, Düsseldorf
Dellestraße
Klaus Bolterauer und Henner Herrmanns
ca. 1980



NW, Königswinter
Freyenberger Weg
Architekt unbekannt
1972



NW, Ochtrup
Kneippstraße
Alfons Tombült
1974-1975



NW, Siegburg
Zur alten Fähre
Architekt unbekannt
1974



NW, Wuppertal
Lockfinke
Architekt unbekannt
1975



NW, Wuppertal,
Mareesstraße
Architekt unbekannt
1971



RP, Trier
Auf der Hill
Günther Kleinjohann
1967



SH, Rendsburg
Wilhelmsthal
Alfred Mitzkus
1984

Abbildungsverzeichnis

- Essay**
- Sauvage, Wohnbau Rue des Amiraux:** www.paristoric.com/index.php/sciences-et-nature/eau-a-paris/1374-la-piscine-des-amiraux
 - Schulze-Fielitz, Haldenbebauung:** Schulze-Fielitz, Eckhard. „Haldenbebauung“ in *Das Werk*, 1963, S. 94.
 - Wettbewerb Stuttgart-Neugereut:** Schröder, et al. *Städtebauliche Verdichtung durch terrassierte Bauten in der Ebene*, 1973, S. 56
 - Schnittschema Terrasse / Balkon:** Schröder, et al. *Städtebauliche Verdichtung durch terrassierte Bauten in der Ebene*, 1973, S. 102
 - NL Architects, Wohnhaus Klencke:** Marcel van der Burg
- Thesen**
- Stufenhaus Schermbeck:** Angelika Klosowski, Ihssane Mchaali
 - Girondelle Bochum:** Angelika Klosowski, Kim Wittke
 - Schnittschema:** Uta Gelbke
 - Terrassensiedlung am Lachsenbach, Eckernförde:** Uta Gelbke
 - Skizze gestapelter Terrassenräume:** Geisendorf, *Dichte individuelle Wohnbauformen*, 1983.
- Typen**
- Piktogramme der Gebäudetypen:** Alle Darstellungen sind Ergebnis der Lehrveranstaltung „Studio Terrassenhaus“ am Lehrstuhl Bauen mit Bestand und Baukonstruktion. © Uta Gelbke / Bergische Universität Wuppertal.
- Projekte**
- Piktogramme der Gebäudetypen und Schemata der Stadtentwicklung:** Alle Darstellungen sind Ergebnis der Lehrveranstaltung „Studio Terrassenhaus“ am Lehrstuhl Bauen mit Bestand und Baukonstruktion. © Uta Gelbke / Bergische Universität Wuppertal.
- Fotos:**
- S. 29, 31, 33, 37, 39-41, 43, 61, 73, 75, 85, 95-97, 107, 109-111:** Evangelia Kotsia, Anissa Mchaali
 - S. 35 unten:** Alice Mosalova
 - S. 35 oben, 101, 105:** Uta Gelbke
 - S. 45, 59, 63, 65, 67, 69, 71, 77, 79, 87, 89, 103:** Marc Bückendorf, Kim Wittke
 - S. 47-49, 53, 55-57 :** Angelika Klosowski, Ihssane Mchaali
 - S. 81-83, 91-93:** Angelika Klosowski, Kim Wittke

- Anhang**
- BE, Berlin, Schöneberger Terrassen:** Marlene Lieback, *Die Schöneberger Terrassen*, 2018, Titelbild von Petra Mainka
- BW, Freiburg, Kapellenweg:** Willy Pragher, Landesarchiv Baden-Württemberg, Abt. Staatsarchiv Freiburg, W 134 Nr. 084072b
- BW, Karlsruhe, Raiherwiesenstraße:** Anissa Mchaali, Evangelia Kotsia
- BW, Mannheim, Neckarpromenade:** OBRA Bautenschutz GmbH, www.obra.de/referenzen/terrassenhaeuser-neckarpromenade-mannheim.html
- BW, Sigmaringen, Sonnenhalde:** www.immowelt.de/expose/2ujds4e
- BW, Stuttgart, Zamenhofstraße:** www.betongebaeu.de/stuttgart/zamenhof.html
- BW, Stuttgart, Hochholzweg / Isegrimweg:** Denkmalpflege in Baden-Württemberg 4|2011, S. 246
- BW, Stuttgart, Auf dem Haigst:** <http://wohnorte-stuttgart.de/haigst>
- BW, Ravensburg, Hochbergstraße:** <https://mapio.net/expose/5419968/>
- BY, Kirchseeon, Wasserburger Straße:** <https://bartl-service.de/referenzen/45-referenzen/19-kirchseeon-terrassenhaus>
- BY, München, „Fuchsbau“, Ungerer Straße:** www.moderne-regional.de/der-fuchsbau/
- BY, München, „Pharao-Haus“, Fritz-Meyer-Weg:** Kim Wittke, Marc Bückendorf
- BY, Passau, Eduard-Hamm-Straße:** <https://mapio.net/expose/4507160/>
- BY, Passau, Danziger Straße:** <https://mapio.net/expose/1686732/>
- BY, Ottobrunn, Ulmenstraße:** <https://mapio.net/expose/4311450/>
- HE, Bensheim-Auerbach, Margarethenberg:** Walter Meyer-Bohe, *Wohngruppe*, Verlagsanstalt Alexander Koch, 1972, S. 140
- HE, Frankfurt am Main, „Sonnenring“, Mailänder Straße:** Anissa Mchaali, Evangelia Kotsia
- HE, Meinhard-Grebendorf, Akazienweg:** <https://mapio.net/pic/p-122904521/>
- HE, Schlangenbad, Rheingauer Straße:** <https://mapio.net/expose/6641481/>
- HH, Hamburg, Dahlenkamp:** <https://mapio.net/expose/2762332/>
- NI, Braunschweig, Rebenring:** <https://pop-up-x.tumblr.com/post/93123538414/affenfelsen-1973-1976-monkeyrock-architekt>
- NI, Hannover, Wegsfeld:** Angelika Klosowski, Ihssane Mchaali
- NI, Hannover, Ossietzkyring:** Angelika Klosowski, Ihssane Mchaali
- NI, Oldenburg, Dammbleiche:** Uta Gelbke
- NW, Dorsten, „Rote Finnstadt“, Dimker Allee:** Ben Kuhlmann, <https://bigbeautifulbuildings.de/objekte/finnstadt>
- NW, Dorsten, „Schwarze Finnstadt“, Dimker Allee:** Ben Kuhlmann, <https://bigbeautifulbuildings.de/objekte/finnstadt>
- NW, Dortmund, „Großer Hannibal“, Vogelpothsweg:** Angelika Klosowski, Ihssane Mchaali
- NW, Dortmund, „Kleiner Hannibal“, Bornstraße:** Angelika Klosowski, Ihssane Mchaali
- NW, Düsseldorf, Am Ginsterberg:** Marc Bückendorf
- NW, Düsseldorf, Dellestraße:** DBZ Heft 12, 1986, S. 1574
- NW, Königswinter, Freyenberger Weg:** Anissa Mchaali, Evangelia Kotsia
- NW, Ochtrup, Kneippstraße:** <https://www.bauverein-ochtrup.de/historie.html>
- NW, Siegburg, Zur alten Fähre:** <https://mapio.net/expose/3946045/>
- NW, Wuppertal, Lockfinke:** Uta Gelbke
- NW, Wuppertal, Maresstraße:** <https://mapio.net/expose/6554760/>
- RP, Trier, Auf der Hill:** Uta Gelbke
- SH, Rendsburg, Wilhelmsthal:** DBZ Heft 12, 1986, S. 1578



**BERGISCHE
UNIVERSITÄT
WUPPERTAL**

Bergische Universität Wuppertal
Fakultät für Architektur und Bauingenieurwesen
Bauen mit Bestand und Baukonstruktion
Prof. Georg Giebeler
Pauluskirchstr. 7
42285 Wuppertal
www.bmb-arch.uni-wuppertal.de

Projektteam Leitung:
Dr. Uta Gelbke

Studierende:
Marc Bückendorf
Angelika Klosowski
Evangelia Kotsia
Anissa Mchaali
Ihssane Mchaali
Kim Wittke

**Layout
und Satz** Rebecca Schröder
Dr. Uta Gelbke

Schrift Helvetica Neue
Helvetica

Druck Kurt Reinartz
Friedrich-Engels-Allee 175
42285 Wuppertal

© 2020 Uta Gelbke

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, des Vortrags, der Entnahme von Abbildungen, der Vervielfältigung und der Speicherung in datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten.



